

Lokomotive Zwei Neun Drei – Marxismus, Historiographie und Fortschrittsparadigma

Abstract: Marxism and the idea of ‚progress‘ have been closely interrelated in the course of the last 150 years. I argue that this relation was, however, less clear-cut and one-dimensional than those reflected in critical appraisals hitherto of the notion of ‚progress‘ in Marx and the many sorts of Marxism. After some reflections on the possibility of historicizing Marxism in the aftermath of ‚1989‘, the paper goes on to present some elements of the multi-faceted approach to ‚progress‘ in the thought of Karl Marx himself, including some remarks on related topics (e. g. his interpretation of non-European regions). The genesis of Marxism – defined as any intellectual and political practice with reference to Marx – and the different attitudes of Marxist intellectuals towards ‚progress‘ are then discussed. In contrast with the standard vision, in which ‚Marxism‘ is depicted as being irremediably interlaced with a teleological concept of history, the narratives of ‚progress‘ and Eurocentric distortions, this article demonstrates how different conjunctures of Marxist thought led to diverse ways of using the concept of ‚progress‘.

Key Words: Marxism, historiography, intellectual history, progress, postcolonialism.

„[...] die Lokomotive Zwei Neun Drei schnauft in erhöhtem Takt und Jalava lacht in den Wind, in den Oktoberregen, Heizer, wenn wir drüben sind, dann wird sich was bewegen.“ – heißt es im *Jalava-Lied*, einem der bekanntesten Stücke der *Proletenpassion* der Polit-Band *Die Schmetterlinge* aus den 1970er Jahren.¹ Kaum treffender lassen sich links bewegtes Geschichtsverständnis, Revolutionshoffnungen und der Topos der ‚Bewegung gen Zukunft‘ in wenigen Worten vermitteln. Das *Jalava-Lied* galt als einer der Höhepunkte der *Proletenpassion*, einer als Oratorium

David Mayer, Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Wien, Dr. Karl Lueger-Ring 1, A-1010 Wien. david.mayer@univie.ac.at

gestalteten geschichtsdidaktischen *tour d'horizon* durch die Widerstands- und Revolutionsgeschichte (bestimmter Regionen Europas). Es sollte die Hörerinnen und Hörer an die Oktober-Revolution heranzuführen. Die erfundene Episode erzählt von Jalava, dem finnischen Lokführer, der den als Heizer verkleideten Lenin über die finnische Grenze nach St. Petersburg schleust. Kurz darauf beginnt die Revolution. Der Liedtext von Heinz Rudolf Unger knüpft an ein wiederkehrendes Bild marxistisch inspirierter Geschichtsvorstellung an: die Lokomotive als Sinnbild des Fortschritts bzw. der Revolution, die den Fortschritt (buchstäblich) befördern soll. Unschwer ist das Echo jenes Zitats von Marx zu vernehmen, wonach „die Revolutionen [...] die Lokomotiven der Geschichte“ sind.²

Nun scheint schon mit diesem kursorischen Verweis auf die Wirkungsgeschichte einer Metapher hinreichend illustriert, was seit einigen Jahrzehnten im kritischen akademischen Diskurs als Allgemeinplatz gelten darf: Der Marxismus ist mit der Vorstellung eines dem historischen Verlauf immanenten Fortschritts tief imprägniert und jeder marxistisch inspirierten Geschichtswissenschaft haftet letztlich explizit oder implizit die Idee an, dass Fortschritt Urgrund und Ziel aller geschichtlichen Prozesse ist. Diese Fortschrittsorientierung wurde in verschiedenen zeitlichen und intellektuellen Kontexten in Frage gestellt. Nichts hat sie jedoch derart unterminiert – und damit den Marxismus insgesamt diskreditiert – wie das Zusammenspiel von postmoderner Kritik an den ‚großen Erzählungen‘, die umfassenden Schwerpunktverschiebungen der Geschichtswissenschaften seit den 1980er Jahren sowie das Scheitern des so genannten realen Sozialismus, also eines sich auf Marx'sche Theorie berufenden politischen Projekts. Eine Fortsetzung fanden die kritischen Dekonstruktionen sodann in der in postkolonialen Debatten vorgebrachten Kritik an eurozentrischen Anmaßungen und dem Anspruch, Europa zugeschriebene historische Aufstiegsbewegungen der Welt als universal gültiges Muster zu oktroyieren. In welcher Form und in Bezug auf welche Theoreme des von Marx ausgehenden Denkens die Kritik auch vorgetragen wird – Fortschrittsparadigma und teleologische Geschichtsphilosophie erscheinen als die Achillesferse, die es unmöglich erscheinen lässt, dass sich dieser einstmals so wirkungsmächtige Denk-, Diskurs- und Praxiskomplex erneut aufrichten könnte.

Die nekrologische Kompaktheit dieser Darstellung der Kritik und der Krise des Marxismus entspricht einer Situation, in der die Auseinandersetzung mit marxistisch inspirierten Deutungen in den meisten Disziplinen und Forschungsbereichen der Humanwissenschaften als abgeschlossen gilt. Diese Situation ist jedoch nicht nur – je nach Standpunkt – als begrüßens- oder beklagenswerte Marginalisierung zu sehen; mit ihr eröffnen sich auch – *sic transit gloria mundi* – neue Möglichkeiten und Chancen, die sich, nebenbei gesprochen, mit der Wahrnehmung einer ungeahnten Krisenhaftigkeit und Instabilität jener gesellschaftlichen Grundlagen

paaren, die nach 1989 als buchstäbliches Nonplusultra galten. Im engeren wissenschaftlichen Sinne indes beziehen sich diese Chancen erstens auf die Möglichkeit, den Marxismus in seiner facettenreichen Entwicklung konsequent zu historisieren und die relative Abnahme der politischen Leidenschaften um ihn für eine genaue Erforschung seiner Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte zu nutzen; zweitens auf den Umstand, dass jede Mythen zersetzende Kritik, währt sie nur lange genug und erreicht sie endlich den Status eines allgemein geteilten Konsenses, selbst neue Mythen schafft. Das Ziel der folgenden Überlegungen geht deshalb dahin, mit Blick auf das Fortschrittsparadigma dem Verdikt der eindeutigen Disqualifizierung marxistisch inspirierter Geschichtswissenschaft nicht mit Apologetik entgegenzutreten, sondern marxistische Konzepte von ‚Fortschritt‘ durch Historisierung und Kontextualisierung zu differenzieren.

Historischer Marxismus

Die unter der Chiffre ‚1989‘ zusammengefassten Umbrüche sowie die Krise marxistischer Geschichtswissenschaft seit den 1990er Jahren lassen deren Entwicklung als durchlaufenen Zyklus erscheinen. Die dadurch möglich gewordene Historisierung erscheint umso reizvoller, als eine Reihe von neuen Deutungsmöglichkeiten besteht, mit denen die Genese von Marxismen und marxistisch inspirierten Geschichtsdebatten abseits textexegetischer Ideengeschichte und nationszentrierter Schulenaufarbeitung dargelegt werden kann. Marxismus wird in einer solchen Perspektive zu einem neuen Studienobjekt, das man als ‚historischen Marxismus‘ bezeichnen könnte. Während frühere Studien zur Genese des Marxismus im Hintergrund stets zu belegen suchten, wer oder was den ‚echten‘ und ‚authentischen‘ Marxismus repräsentiere – somit in hohem Maße einem politischen Feststellungsbegehren folgten –, kann unter den heutigen Bedingungen die Frage nach den konkreten sozialen, diskursiven und materiellen Bedingungen, unter denen jeweils auf Marx'sche Denkkategorien Bezug genommen wurde, in den Vordergrund rücken.³ Marxismus bedeutet in diesem Sinne ‚Referenz auf Marx‘, wobei in eine derart weit gefasste Marxismusgeschichte auch jene Deutungen einbezogen werden können, die diesen Bezug kritisch hinter sich lassen (möchten) oder Dimensionen wählen, die gegenüber marxistisch inspirierten Deutungen als das ‚Anderer‘ gelten.⁴ Der ‚plurale Marxismus‘ jedenfalls, der in den 1980er Jahren noch zum Programm gegen die Frontstellung von ‚Orthodoxie‘ und ‚Häresie‘ erklärt worden war,⁵ darf in einer historisierenden Perspektive als konstitutives Merkmal der gesamten Marxismusgenese gelten. Selbstredend muss der ‚historische Marxismus‘ auch jene Marxismusberufungen enthalten, die sich für viele Interpreten außerhalb eines mit den Attributen

,kritisch', ,diskursoffen' und ,emanzipatorisch' beschriebenen Spektrums befanden. Das betrifft insbesondere die byzantinische Legitimationsideologie des Stalinismus, den so genannten Marxismus-Leninismus.⁶

Möglichkeiten der Annäherung an ein vielgestaltiges Phänomen wie den Marxismus gibt es mittlerweile viele: Die zu einer *intellectual history* erweiterte, ehemals selbstgenügsame Ideengeschichte beansprucht jedenfalls eine umfassende Einbettung von intellektuellen und wissenschaftlichen Diskursen in die historischen Kontexte. Dabei fallen Dimensionen ganz unterschiedlicher ,Größe' in den Blick – von den Logiken kleiner Debattengruppen und Schulen zu jenen größerer Institutionen (Universitäten, Forschungseinrichtungen etc.) bis hin zu gesamtgesellschaftlichen Auseinandersetzungen und Kräfteverhältnissen. Neben der Aufmerksamkeit für Kontexte vielerlei Maßstäbe richtet sich das Interesse auf ganz unterschiedliche Forschungsobjekte. Textorientierte oder begriffsgeschichtliche Zugriffe (wie sie in Deutschland von Koselleck und anderen stark gemacht wurden) stehen neben akteurszentrierten Untersuchungen.⁷ Letztere ermöglichen es, die Geschichte des Marxismus als Geschichte von (Links-)Intellektuellen und damit als Teil der Geschichte der ,Linken' zu fassen. Damit wird es möglich, die fruchtbare oder auch belastende Verstrickung von akademisch-intellektuellen und politischen Feldern zu thematisieren. Der Marxismus und die von ihm inspirierten Historiographien werden in diesem Beitrag somit als eine intellektuelle Praxis gedeutet, in der sich stets die Dimension von Wissenschaft und akademischem Diskurs einerseits mit jener von Politik, Aktivismus und Ideologie andererseits kreuzten.

Ein weiteres wichtiges Deutungsangebot erwächst aus transnationalen und globalgeschichtlichen Perspektiven, denen in den letzten Jahren in der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft wachsende Aufmerksamkeit zugefallen ist.⁸ Diskurse und Ideen mit ihren wandlungsreichen Zirkulationen im Zuge von kulturellen Transferprozessen gehören hier ohne Zweifel zu den zentralen Untersuchungsfeldern. Und jede Marxismusgeschichte in weiterem Sinne scheint für Deutungen, die Beziehungen und Verflechtungen zwischen Akteuren und Regionen ins Zentrum rücken, prädestiniert. Der universal-kosmopolitische Anspruch, die transnationalen politischen und internationalen Netzwerke, die grenzüberschreitenden Organisationsversuche und nicht zuletzt der Widerspruch, im 20. Jahrhundert sowohl Transnationalisierungsagentur als auch Instrument für nationale Sinnstiftung gewesen zu sein – der Marxismus des 20. Jahrhunderts lässt sich äußerst fruchtbar als globales Geflecht von Debatten historisieren. In diesem Geflecht, das sich aus Referenzen und Beziehungen vielfältiger, oft asymmetrischer Art konstituierte, war jede marxistische Denkpraxis per se Variante, da sie jeweils über einen spezifischen Ort und eine spezifische Zeit verfügte.

Solch eine transnationale Annäherung bietet auch Gelegenheit, verbreitete Klassifizierungen der Entwicklung des Marxismus im 20. Jahrhundert zu überdenken – insbesondere jene von einem ‚westlichen‘ und ‚östlichen‘ Marxismus, dem sich in anderen Weltregionen ein ‚peripherer‘ oder ‚anderer‘ Marxismus hinzugesellt habe.⁹ Die Wege von Rezeption und Transfer im Rahmen des Marxismus gestalten sich wesentlich vielfältiger und hintergründiger, als es in solchen Dichotomien beschreibbar ist.

Transnationale Geschichte und Globalgeschichte sind letztlich auch deshalb von großem Interesse für eine Auseinandersetzung mit der Marxismusgeschichte und dem Fortschrittsparadigma, als die Kritik an Eurozentrismus und geschichtsphilosophisch begründeten teleologischen Fortschrittsvorstellungen eine wichtige Rolle in diesen von hoher Selbstreflexivität und Bereitschaft zu theoretischer Debatte geprägten neuen Blickrichtungen spielen.¹⁰ Über marxistisch inspirierte Geschichtsdeutung ist dabei in zweifacher Weise der Stab gebrochen. Einerseits wird ihr vorgeworfen, im 20. Jahrhunderts eines der kräftigsten Zugpferde des herrschaftsfunktionalen Gespanns aus Fortschrittsglauben, Universalismus und Eurozentrismus gewesen zu sein; andererseits bleibt in vielen Darstellungen zu Genese und Herkunft der Globalgeschichte ausgeklammert, in welchem Maße marxistische historiographische Debatten transnationale Perspektiven einnahmen, lange bevor Globalgeschichte allenthalben betrieben wurde.¹¹ Solch verzerrte Genealogien entsprechen zwar der weiter oben angesprochenen nekrologischen Kompaktheit, leisten jedoch keine genaue Bestandsaufnahme des Beitrags marxistisch inspirierter Historiographie im 20. Jahrhundert.

Von einigen kursorischen Hinweisen auf die zentralen Elemente der Marx'schen Geschichtstheorie ausgehend, sollen im Folgenden zunächst die Kategorien und Deutungen von Karl Marx und Friedrich Engels selbst auf ihre Verwurzelung im Fortschrittsparadigma hin befragt und Differenzierungen (und deren Grenzen) dargelegt werden. Daran schließen Überlegungen zu den Konjunkturen marxistischer Geschichtsschreibung und zu der Art und Weise an, wie Autoren und Autorinnen jeweils zum Konzept ‚Fortschritt‘ Stellung bezogen. Die Abschnitte folgen einer groben Sequenz von Konjunkturen des Marxismus bzw. marxistisch inspirierter Historiographie, die folgendermaßen umrissen werden kann: Nach einer ersten Orthodoxie unter der Vorherrschaft der dominanten Gruppen in der II. Internationale stieß die Oktoberrevolution eine Wiederaneignung und eine Reihe von neuen Deutungen an. Der Stalinisierungsprozess brachte eine zweite, wesentlich umfassendere Orthodoxie hervor, die sich in Ländern außerhalb des so genannten realen Sozialismus erst spät, in den ‚langen 1960er Jahren‘, durch eine zweite Welle der Rekonstruktion und Wiederbelebung (*new left* u. a.) herausgefordert sah. Sie fand auch in der Historiographie Niederschlag, wengleich die Ursprünge einer marxis-

tisch inspirierten Geschichtswissenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg in die Mitte der 1930er Jahre zurückreichen. In den Sozial- und Geisteswissenschaften standen in vielen Ländern marxistische Paradigmen Anfang der 1970er Jahre im Zenit ihrer Wirkmacht. Kritik an und Krise von marxistischen Gesichtspunkten setzten spätestens zu Beginn der 1980er Jahre ein. Ein Teil der Kritik richtete sich insbesondere gegen das hier interessierende Fortschrittsparadigma, vor allem mit Blick auf das Nichteintreten der prognostischen Ansagen (‚Weltrevolution‘, marxistische Politisierung des Proletariats etc.), auf die Verwandlung der emanzipatorischen Verheißungen in ihr totalitäres, bisweilen genozidäres Gegenteil in Stalinismus und bürokratischem Sozialismus sowie auf die eurozentrischen Zumutungen vieler sich auf Marx berufenden Geschichtsdeutungen. Diese Kritik sah sich katalytisch und kataklystisch in den Umbrüchen 1989–1991 bestätigt. Nachfolgende Rekonstruktionsversuche reagierten in unterschiedlicher Weise auf diese grundlegende Kritik am Marxismus im Allgemeinen und dessen Bezugnahme auf ‚Fortschritt‘ im Besonderen. Ein systematisch umfassender und gewichteter Überblick über diese Konjunkturen kann in diesem Rahmen nicht geleistet werden. Das Anliegen geht vielmehr dahin, in ausgewählten Schlaglichtern auf die Genese der Referenzen auf Marx die Möglichkeiten zu illustrieren, die das Konzept des ‚historischen Marxismus‘ auch in Bezug auf das Fortschrittsparadigma, insbesondere in der marxistisch inspirierten Historiographie bietet.

Kontrapunktik Marx’scher Geschichtsdeutungen

Auch wenn Geschichte eine fundamentale Dimension des Denkens von Karl Marx und Friedrich Engels bildete, lässt sich in deren Lebenswerk keine in Buchform gelangte, abgeschlossene Darlegung einer Geschichtstheorie finden. Deswegen ist es – gerade mit Blick auf das Fortschrittsverständnis, aber auch eingedenk der äußerst unterschiedlichen Rezeptionen – angemessen, von unterschiedlichen Elementen des vielschichtigen Marx’schen Geschichtsverständnisses zu sprechen. Sucht man eine prägnante Darstellung dieser unterschiedlichen Teile, ist Helmut Fleischer 1969 erstmals publizierte Konzeptualisierung noch immer hilfreich.¹²

Fleischer unterscheidet im Werk von Marx drei Perspektiven auf Geschichte, die – auch wenn sie sich grob drei Schaffensabschnitten zuordnen lassen – als sich ergänzende und sich in ihrer „Kontrapunktik“ gegenseitig in Schach haltende Akzente und nicht als scharf voneinander getrennte Entwicklungsstufen gesehen werden: Erstens, eine anthropogenetische Auffassung, in der Geschichte ‚philosophisch‘ als universaler Sinnbezug gedacht wird; zweitens, eine pragmatologische Auffassung, bei der ‚empirisch‘ die konkret-historische Praxis der Menschen im Zentrum steht; sowie,

drittens, eine nomologische Auffassung, bei der Geschichte ‚theoretisch‘ als objektive und gesetzmäßige Struktur- und Prozesslogik ins Auge gefasst wird.¹³

Zu *erstens*: Auch wenn Marx den klassischen, geist- und vernunftprallen geschichtsphilosophischen Deutungen der Aufklärung von den ersten Schriften an ein Menschen- und Geschichtsbild entgegenstellte, das die ‚Arbeit‘, also die materielle Produktion und Reproduktion der Lebensbedingungen durch den Menschen zum Ausgangspunkt machte, finden sich im viel zitierten ‚frühen Marx‘ viele unmittelbare Anknüpfungen an die Universalgeschichte der Aufklärung. Letzterer präsentierte sich Geschichte als immanent und mit einer bestimmten Sinngebung ausgestattet (vornehmlich die Verwirklichung bürgerlicher ‚Freiheit‘). Insbesondere in den *Pariser Manuskripten* von 1844 finden sich einige Anklänge an solche Von-vornherein-Ziele, auf deren Erfüllung alles Geschehene sich richtet. Trotz aller materialistischen Grundierung – Weltgeschichte wird, wie gesagt, als die „Erzeugung des Menschen durch die menschliche Arbeit“¹⁴ definiert – liegt das Sinnganze des historischen Prozesses in der sukzessiven Verwirklichung des „Menschen [im] ganzen Reichtum seines Wesens“.¹⁵ Dieses Wesen ist durch Klassenunterdrückung und Entfremdung entstellt. Fortschritt definiert sich in der emanzipatorischen Perspektive der umfassenden (Wieder-)Befreiung dieses Wesens. Niederschlag fand diese Anschauung auch später noch, so 1859 im *Vorwort zur Kritik der politischen Ökonomie*, in dem die gesamte bisherige Geschichte im Verhältnis zum kommenden Sozialismus nur als „Vorgeschichte“¹⁶ qualifiziert ist. Wiederholt – berühmt bei Karl Löwith in *Weltgeschichte und Heilsgeschehen*¹⁷ – wurde darauf verwiesen, in welchem Maße dieses Bild einer säkularisierten Version der topischen biblischen Erzählung von Verlust und Wiedergewinn des Paradieses ähnelt.¹⁸ Rezeptionsgeschichtlich wurden diese schwärmerisch-essenzialistischen Perspektiven Marx‘ auf Geschichte und Fortschritt in den langen 1960er Jahren¹⁹ bedeutsam, als der humanistische Marx in vielen für die Neue Linke wichtigen Deutungen (Marcuse u. a.) ins Zentrum rückte.

Zu *zweitens*: Nur kurze Zeit später – und wohl nicht zufällig in den Jahren um die revolutionären Erschütterungen von 1848 – wandte sich Marx von solch expliziten philosophischen Teleologien ab und einer stark akteursorientierten Perspektive zu, in der sich der historische Prozess grundlegend aus der tätigen Praxis der Menschen erklärt:

„Die Geschichte tut nichts, sie ‚besitzt keinen ungeheuren Reichtum‘, sie ‚kämpft keine Kämpfe‘! Es ist vielmehr der Mensch, der wirkliche, lebendige Mensch, der das alles tut, besitzt und kämpft; es ist nicht etwa die ‚Geschichte‘, die den Menschen zum Mittel braucht, um ihre – als ob sie eine aparte Person wäre – Zwecke durchzuarbeiten, sondern sie ist nichts als die Tätigkeit des seine Zwecke verfolgenden Menschen.“²⁰

Zu dieser Perspektive gehört in gewissem Sinne auch jenes berühmte Axiom, wonach alle bisherige Geschichte eine Geschichte von Klassenkämpfen sei. Wenn Geschichte das Resultat des bedürfnisgeleiteten und situativen Handelns der Menschen ist, dann definiert sich Fortschritt stärker als Emanzipationsanspruch und praktische Setzung in einer Situation der relativen Offenheit – „es kömmt darauf, sie zu verändern“.²¹

Zu *drittens*: Der relativen Offenheit sind freilich bestimmte (und bestimm- bare) Grenzen gesetzt, denn wohl machen die Menschen „ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen.“²² Die Gesamtheit der menschlichen Handlungsansätze bringt eine eigene, emergente Logik hervor. Zu dieser gehören vom Willen der Beteiligten „unabhängige Verhältnisse [...], Produktionsverhältnisse, die einer bestimmten Entwicklungsstufe ihrer materiellen Produktivkräfte entsprechen.“²³ In wenigen Absätzen des *Vorworts Zur Kritik der politischen Ökonomie* (1859) finden sich sodann alle zentralen Kategorien für die Marx'sche Deutung der Strukturlogik des historischen Prozesses – Produktivkräfte (die technisch-materiellen und intellektuell-immateriellen Potenziale einer Gesellschaft), Produktionsverhältnisse (die sozialen Beziehungen im Arbeitsprozess) und Produktionsweisen, weiters noch ‚Basis‘ und ‚Überbau‘. Tausendfach wurden diese Absätze als Verfassungserklärung des Historischen Materialismus gedeutet. Die Versuche, diese Thesenskizze im Zusammenhang des Gesamtwerkes zu differenzieren, füllen gleichfalls Bibliotheken. Der so genannte Marxismus-Leninismus brachte diese Kategorien jedenfalls in eine hierarchische Ordnung, doch schon die Begriffe „Produktionsweise“ und „Produktionsverhältnisse“ erlauben unterschiedliche Zugriffe, da sie von Marx selbst nicht einheitlich verwendet wurden.²⁴ Das gleiche gilt für ‚Basis‘ und ‚Überbau‘, die späterhin ganz unterschiedlich, einmal als (wenig hilfreiche) didaktisierende Metaphern, einmal als grundlegende Leitkategorien gesehen wurden. Das *Vorwort* enthält indes nicht nur zentrale Konzepte, sondern auch einige paradigmatische Aussagen über Dynamiken, Gesetzmäßigkeiten und Grundkausalitäten im historischen Prozess. Ihnen kommt für den Fortschrittsbegriff bzw. die Rezeption des Fortschrittsbegriffs im Marxismus große Bedeutung zu. Erstens eine These zu Wandel und Transformation von Gesellschaften, wonach die „materiellen Produktivkräfte“ auf „einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung“ in „Widerspruch mit den vorhandenen Produktionsverhältnissen geraten“, es also eine ungefähre Entsprechung zwischen den (technologischen) Möglichkeiten in einer Gesellschaft und der Art und Weise gibt, wie sie organisiert ist. Geraten diese beiden Elemente in Widerspruch und eskaliert dieser Widerspruch, „tritt eine Epoche der sozialen Revolution“ ein. Die zweite in ihrer Wirkung äußerst geschichtsmächtige Aussage bezieht sich auf die Abfolge der „progressiven Epochen der ökonomischen

Gesellschaftsformation“, und zwar „in großen Umrissen“. Genannt werden „asiatische, antike, feudale und modern bürgerliche Produktionsweisen“.²⁵

Die Bekanntheit dieser Zitate und ihre Kanonisierung im ‚Historischen Materialismus‘ bewirkten die bis heute währende Einschätzung, dass Karl Marx und Friedrich Engels in ihrem Geschichtsbild einer über materielle Faktoren determinierten unilinearen Stufenfolge „progressiver Epochen“ mit teleologischem Charakter zusprachen, die für die gesamte Menschheit Gültigkeit beanspruchte. Den Vorwurf allerdings, mit dieser „Skizze von der Entstehung des Kapitalismus in Westeuropa“ eine „geschichtsphilosophische Theorie des allgemeinen Entwicklungsganges“ formuliert zu haben, wies bereits Marx selbst zurück: Dies hieße ihm „zugleich zu viel Ehre und zu viel Schimpf an[zu]tun.“²⁶

Nektar aus den Schädeln Erschlagener – Fortschrittsambivalenz bei Marx

Befragt man einschlägige Nachschlagewerke – eine Art Meta-Begriffsgeschichte – so erschließen sich im Vergleich einige interessante Unterschiede in der Darstellung des Verhältnisses von Marx zum Fortschrittsparadigma. Das lexikalische Hauptwerk der deutschsprachigen begriffsgeschichtlichen Forschung, *Geschichtliche Grundbegriffe*, widmet dem Begriff ‚Fortschritt‘ breiten Raum und seinem Platz im Denken von Marx und Engels einige Aufmerksamkeit. Es wird auf die Häufigkeit der Begriffsverwendung verwiesen, wenn es um die Qualifizierung jeglicher Steigerung von Produktivkräften, Industrie und Kapitalakkumulation geht. ‚Fortschritt‘ erscheint als allgegenwärtige Prämisse des von Marx ausgehenden Geschichtsdenkens und, trotz der manchmal spürbaren Anerkennung der Ambivalenz von Fortschritt, gelte für beide, Marx und Engels: „Der *verborgene* Fortschritt bleibt ihnen unbeschadet aller abschreckenden unmittelbaren und brutalen Folgen der modernen Ökonomie eine quasireligiöse, innere Selbstgewissheit, an der sie zeitlebens festhalten.“²⁷ Der Mitherausgeber und Autor, Reinhart Koselleck, versteht das Marx’sche Geschichtsdenken also *summa summarum* als Folge und Fortsetzung der von Aufklärung und insbesondere Hegel ausgehenden Fortschrittsberauschung. Belege für solch ein emphatisches Verhältnis zum Fortschrittsverständnis des 19. Jahrhunderts finden sich tatsächlich, nicht zuletzt im meistgelesenen Werk, dem *Kommunistischen Manifest*, in dem mit einigem Tremolo und europäischem Triumphalismus von einer über den Erdball jagenden (bzw. gejagten) Bourgeoisie und ihrer alles revolutionierenden Rolle die Rede ist.²⁸

Eines der ersten großen Projekte eines spezifischen Wörterbuchs zum Marxismus wiederum, das von Georges Labica 1982 in französischer Sprache herausgegebene und später ins Deutsche übersetzte *Kritische Wörterbuch des Marxismus*,²⁹

enthält unter dem Stichwort ‚Fortschritt‘ nur einen Verweis auf das Lemmata ‚Rationalität‘ und bezeugt damit, vermutlich ungewollt direkt, wie unmittelbar die Herausgeber auch dieses Werkes das Fortschrittsparadigma bei Marx mit Hegel’schen Grundkategorien verbunden sahen.

Das in Deutschland später lancierte, wesentlich umfassendere Projekt des *Historisch Kritischen Wörterbuchs des Marxismus* dagegen widmet ‚Fortschritt‘ ausführliche und kritische Darlegungen. Dass der Spiritus Rector des Projekts, Wolfgang Fritz Haug, dafür mit verantwortlich zeichnet, spiegelt die Bedeutung wider, die dem Fortschrittsparadigma hierbei zugemessen wird. Auch wenn es bei Marx einen positiven Begriff von ‚echtem‘ Fortschritt und bisweilen die Fortsetzung Hegel’scher Vorstellungen der Realisierung von objektiven ‚Fortschrittsaufgaben‘ durch ‚unbewusste‘ Akteure gäbe, überwiege doch ein ironischer und spöttischer Bezug auf den bornierten Fortschrittsdiskurs der bürgerlichen Gesellschaft bzw. der Hinweis auf die Gegensätzlichkeit jedes Fortschritts: „Den Fortschritt‘ gibt es für Marx nicht, aber alles aktuell potenziell Allgemein-Emanzipatorische sowie alles, was dessen Mangel bewusst macht, ist ein F[ortschritt]. Der Begriff der Emanzipation ist dem des F[ortschritts] übergeordnet [...].“³⁰ Dieses Nebeneinander von Fortschrittskritik und politischem Fortschrittsbegriff sei zudem nur Marx eigen gewesen, Engels dagegen habe ein emphatisches Verhältnis zum ‚Fortschritt‘ gepflegt und sei in nicht geringem Maße für die spätere Verengung der Marx-Rezeption in der Arbeiterbewegung auf einen einfältigen Fortschrittshorizont mit verantwortlich.³¹

Auch das wichtigste Wörterbuch-Projekt in englischer Sprache, Tom Bottomores *Dictionary of Marxist Thought*, enthält einen Eintrag zu ‚progress‘. Dort wird der Marx’sche Fortschrittsbegriff zweifach ausgelegt: Fortschritt habe für Marx in materialistischer Perspektive zunächst die zunehmende Beherrschung der Natur durch den Menschen, insbesondere durch die Wissenschaft bedeutet. Eine zentrale Stellung sei bei Marx darüber hinaus nicht so sehr dem Fortschritt an sich zugefallen, sondern den Formen, wie sich dieser entfalten könne: diskontinuierlich, disharmonisch und von jähen Brüchen gekennzeichnet.³²

In der Diskussion über historische Unilinearität, das Fortschrittsparadigma sowie die Sicht auf außereuropäische Regionen kommt zwei Themenfeldern immer wieder große Bedeutung zu: einerseits Marxens Ausführungen zu Indien bzw. zur kolonialen Durchdringung des indischen Subkontinents, andererseits seinen Bemerkungen zu Russland. In einer Reihe von Artikeln, insbesondere für die *New York Herald Tribune* – die dem journalistischen Broterwerb dienten und sich an ein breiteres Publikum richteten –, nahm er zu verschiedenen Zeitpunkten zur formalen Kolonisierung des indischen Subkontinents Stellung. Diese Stellungnahmen gelten als gleichermaßen eindruckliches Zeugnis einer frühen Kolonialkritik als

auch als Ausdruck der in abstrakten Fortschrittsüberlegungen sich äußernden eurozentrischen Selbstgefälligkeit Marxens gegenüber außereuropäischen Regionen. Insbesondere in einem 1853 erschienenen Artikel findet sich eine Reihe solcher Aussagen, die sich argumentativ auf orientalistische Vorurteile³³ stützen:

„Die indische Gesellschaft hat überhaupt keine Geschichte, zum mindesten keine bekannte Geschichte. Was wir als ihre Geschichte bezeichnen, ist nichts anderes als die Geschichte der aufeinander folgenden Eindringlinge, die ihre Reiche auf der passiven Grundlage dieser widerstandslosen, sich nicht verändernden Gesellschaft errichteten. Die Frage ist daher nicht, ob die Engländer ein Recht hatten, Indien zu erobern, sondern ob ein von den Türken, den Persern, den Russen erobertes Indien dem von den Briten eroberten vorzuziehen wäre.

England hat in Indien eine doppelte Mission zu erfüllen: eine zerstörende und eine erneuernde – die Zerstörung der alten asiatischen Gesellschaftsordnung und die Schaffung der materiellen Grundlagen einer westlichen Gesellschaftsordnung in Asien.“³⁴

Das teleologische Hintergrundrauschen, die orientalistische Abwertung indischer Vergesellschaftungsformen als statisch und der Glaube einer stets ‚revolutionierenden‘ Rolle des Kapitalverhältnisses sind hier unüberhörbar. Weiters lassen sich daran bereits Grundzuschreibungen (Despotie, Stagnation, Dorfgemeinde vs. zentralistische Instanzen, intellektuelle Agonie etc.) der späterhin formulierten ‚asiatischen Produktionsweise‘ ablesen. Andererseits enthält bereits der Text von 1853, viel mehr jedoch der zweite Kommentar von 1857/58, der unter dem Eindruck des Sepoy-Aufstandes verfasst wurde, eine Reihe von Argumentationsfiguren, die das negative Verdikt über Marxens Blick auf Indien relativieren: Zunächst findet sich in ihnen eine Kolonialkritik, die an Schärfe nichts missen lässt, die ihrer Zeit weit voraus war und die insbesondere die Legitimationen des herrschaftlichen Diskurses, nämlich die Überlegenheit der ‚westlichen Zivilisation‘ hinterfragte:

„Die tiefe Heuchelei der bürgerlichen Zivilisation und die von ihr nicht zu trennende Barbarei liegen unverschleiert vor unseren Augen, sobald wir den Blick von ihrer Heimat, in der sie unter respektablen Formen auftreten, nach den Kolonien wenden, wo sie sich in ihrer ganzen Nacktheit zeigen.“³⁵

Zweitens wies Marx in diesem Text den kolonisierten Subjekten selbst eine Agentur bei der Befreiung vom kolonialen Joch zu – ein unerhörter Gedanke, der erst wieder von der *Kommunistischen Internationale* aufgegriffen werden sollte. Drittens fanden all diese Analysen ihren Fluchtpunkt und ihre Berechtigung letztlich in der Perspektive eines Transformationsprozesses, der die antagonistischen Verhältnisse in allen Regionen überwindet. ‚Fortschritt‘ präsentierte sich hierbei, immer den Blick auf

ein völlig anders strukturiertes ‚Danach‘ gerichtet, als eine Möglichkeit, die sich in einer auf Aneignung beruhenden Gesellschaft letztlich nur in bescheidenem Maße und um einen bitteren Preis verwirklichen kann:³⁶

„Erst wenn eine große soziale Revolution die Ergebnisse der bürgerlichen Epoche, den Weltmarkt und die modernen Produktivkräfte, gemeistert und sie der gemeinsamen Kontrolle der am weitesten fortgeschrittenen [advanced] Völker unterworfen hat, erst dann wird der menschliche Fortschritt [progress] nicht mehr jenem scheußlichen heidnischen Götzen gleichen, der den Nektar nur aus den Schädeln Erschlagener trinkt.“³⁷

Die Perspektivität einer denkbaren qualitativ anderen Zukunft nach der (gleichwohl als ‚notwendig‘ betrachteten) kapitalistischen Phase – die Denkmöglichkeit eines ‚Danach‘ – ist, so Reinhart Kössler und Hanns Wienold, auch das entscheidende Charakteristikum von Marxens Geschichtsdeutung:

„Diese Perspektive einzuholen sind vor allem die soziologischen oder politikwissenschaftlichen Modernisierungstheorien nicht in der Lage – und sie sind auch nicht dafür intendiert. Das hat vor allem den Grund, daß diese Theorien im Gegensatz zur Marxschen Theorie nicht historisch, nach vorne offen konzipiert sind, sondern im Gegenteil auf ein im wesentlichen bereits verwirklichtes und bekanntes Ziel hin orientieren.“³⁸

In späteren Schriften – insbesondere in den *Grundrissen*, in einigen Kapiteln des *Kapital*, aber auch in den Entwürfen zu einem Brief an die russische Sozialrevolutionärin Wera Sassulitsch – kam es zu einer Reihe von weiteren Differenzierungsschritten in Marxens Sicht auf außereuropäische (insbesondere asiatische) Regionen. Diese bezogen sich zunächst auf eine Revision der zuvor nur als Hemmnis gedeuteten Agrarverfassungen in den außereuropäischen Gesellschaften, auch in Indien.³⁹ Die Umwälzung durch die britische Kolonisation, 1853 noch als Befreiung gesehen, erwies sich für Marx späterhin als „Akt des englischen Vandalismus, der die Eingeborenen nicht nach vorn, sondern nach rückwärts stieß.“⁴⁰ Teil dieses Lern- und Differenzierungsprozesses war die Schaffung der Kategorie ‚asiatische Produktionsweise‘. Mit ihr wurden die Ambivalenzen in Marxens Deutung jedoch fortgeschrieben. Obgleich sie manifestiert, dass Regionen außerhalb Europas nicht in die aus der europäischen Entwicklung destillierte Abfolge von Vergesellschaftungsformen gepresst werden konnten, und die Kategorie im Zuge von Marxens intensivem Studium ethnologischer Literatur einige Differenzierungen erfuhr, griff sie räumlich und zeitlich äußerst weit: von den frühen Hochkulturen bis in das 19. Jahrhundert, von Ägypten bis China. Dass der größte Teil der Menschheit und der Geschichte unter einer solch umfassenden, analytische Kohärenz behauptenden

Kategorie zusammenzufassen sei, spiegelte akkurat die Grenzen und die Standortgebundenheit des europäischen Universalismus (und der darauf aufbauenden Wissenschaften) wider. Diese Grenzen stießen – in einer Art ‚positiven Dialektik‘ – im 20. Jahrhundert wiederum einige wichtige Theoriedebatten an, die vom Konzept ‚asiatische Produktionsweise‘ ausgehend über mehrere Jahrzehnte zentrale Diskussionen über Weltgeschichte, Entwicklung und zeitgenössische Alternativen verbanden.⁴¹

Zuletzt sah sich im Marx’schen Denken auch die Zwangsläufigkeit eines unilinearen Fortschritts vom Feudalismus über den Kapitalismus zum Sozialismus stark relativiert. Auf der Grundlage der vom Weltmarkt geschaffenen Rahmenbedingungen könnten Russland, aber auch asiatische Regionen kollektivistische Elemente ihrer Agrarstruktur zur Ausgangsbedingung einer revolutionären Transformation ohne die Elendserfahrung der kapitalistischen Gesellschaft machen.⁴² Somit war die ‚progressive‘ Abfolge geschichtslogischer Gesellschaftsformationen in hohem Maße der Anerkennung weltgeschichtlicher Pfadviefalt gewichen – freilich immer in der Perspektivität eines sozialistischen ‚Danach‘. Diese Gedanken allerdings blieben nach dem Tod von Karl Marx unbeachtet (oder unbekannt) und die Marx-Rezeption sollte in dieser Frage bis nach dem Zweiten Weltkrieg die Skizze in „großen Umrissen“ von 1859 als eine abgeschlossene Theorie in Stein meißeln.

Fortschrittsglaube und Fortschrittswahn – von der ersten zur zweiten Orthodoxie

In den zu Massenorganisationen aufgestiegenen Parteien der Zweiten Internationale wurden die Elemente der Marx’schen Geschichtstheorie zu einem kompakten Deutungskomplex verdichtet. In dieser ersten Orthodoxie wurden die erwähnten geschichtslogischen Perspektiven im Kontext der neuen gesellschaftlichen Leitvorstellung der Darwin’schen Evolutionslehre zu einer naturgesetzlichen Sichtweise gewendet, in der dem ‚Fortschritt‘ eine zentrale Bedeutung zukam. Der Historisierung der Natur folgte in hohem Maße eine Naturalisierung der Geschichte,⁴³ bei der die Bewegungsgesetze des Kapitalismus qua Dynamik der bestimmenden Elemente (Produktivkräfte, Produktionsweise etc.) unvermeidlich das Ende des Kapitalismus bewirken würden oder, in der schon gemäßigten Variante, die politischen Begehren nach Sozialreformen, parlamentarischer Partizipation und gesellschaftlicher Teilhabe als historisch verbürgt erscheinen ließen. Als prototypischer Exponent einer evolutionistischen, über die Entwicklung der Produktivkräfte determinierten und fatalistischen Geschichtsdeutung gilt Karl Kautsky, bis 1914 die höchste Marxismusinstanz überhaupt.⁴⁴ Gestützt wurden solch zuversichtliche Deutungen durch

die dem Ersten Weltkrieg vorangehende lange Aufschwungsphase in den europäischen Ländern. Zugleich stieg ‚Fortschritt‘ zu einer alltags- und massentauglichen Leitidee innerhalb der Arbeiterbewegungen auf.

Je mehr das ‚Danach‘ in Form einer neuen Gesellschaftsform zu einem entfernten Verheißungshorizont entwich, desto stärker nahm die Fortschrittskonzeption die Gestalt einer Modernisierungstheorie an, in der bereits Bestehendes nur zu realisieren wäre. Einen Niederschlag fand diese Orientierung nicht zuletzt in der zum Teil affirmativen Haltung zu kolonialen Projekten und ihrer ‚zivilisatorischen Mission‘.⁴⁵

Während die Erfahrung des Ersten Weltkriegs und die darauf folgenden revolutionären Umbrüche in weiten Teilen Europas den im offiziellen Marxismus der Zweiten Internationale enthaltenen Optimismus und dessen auf steter Verbesserung beruhendes Bild sozialer Evolution erschütterten, blieb diese Form des Fortschrittsparadigmas auch intellektuell nicht unwidersprochen. Die emblematischen Vertreter der radikalen Linken, wie Rosa Luxemburg oder Lenin, hielten nicht nur an einer umfassenden Transformationsperspektive fest, sondern hinterfragten das Bild linearen Fortschritts und dessen ‚Normalverteilung‘ über die Welt erstmals systematisch in den Axiome bildenden Debatten über den Imperialismus. Die Erfahrung des Ersten Weltkrieges stieß zudem eines der bekanntesten Zitate linker politischer Kultur mit an, das als – mit einer Zukunftsalternative verbundene – fortschrittskritische Bekundung gelesen werden kann: Sozialismus oder Barbarei.⁴⁶

Was Lenin betrifft, so steht dieser zurzeit als östlich-despotischer ‚Täter‘ – freilich, wie zumeist übergangen wird, in einem von westeuropäischen Mächten maßgeblich angestoßenen und auf die Spitze getriebenen Bürgerkrieg – unter umfassender geschichtspolitischer Quarantäne. Sich auf ihn als ernsthafte intellektuelle Stimme zu beziehen, erscheint in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung, insbesondere im deutschsprachigen Raum, tabu. Diesem Verdikt sind in den letzten Jahren einige wichtige Rekonstruktionsversuche entgegengetreten. Dabei wurde einerseits in minutiöser Kontextualisierungs- und Übersetzungsarbeit die Ansicht, Lenin habe in *Was tun?* die stalinistische Terrorherrschaft gedanklich begründet, als Mythos dekonstruiert.⁴⁷ Andererseits wurde Lenin als ein Akteur neu entdeckt, der das Denken Marxs als explizit politisch-strategisch revitalisiert, über die Grenzen Europas hinausgeführt und dessen konkrete Praxisdimensionen ins Zentrum gestellt hat.⁴⁸ Obgleich Lenins Marxismusdeutung in hohem Maße von jener Kautskys und der westeuropäischen sozialdemokratischen Parteien beeinflusst war,⁴⁹ transzendierte er deren Prämissen in wichtigen Punkten. Das gilt insbesondere für den Fortschrittsbegriff, der – wenn auch als ontologisierte Überhöhung und Leitvokabel ähnlich präsent wie in westeuropäischen Arbeiterbewegungsdiskursen – durch die Hervorhebung der Abhängigkeit jeder Transformationsperspektive von *politischen*

Kräftekonstellationen die Fortschrittsvorstellung von der Idee eines selbsttätigen Automatismus ein Stück weit befreite und die Fortschritts*möglichkeit* tätig-intervenierender Subjekte in den Blick rückte.⁵⁰

Der Oktoberrevolution und den mit ihr einhergehenden Verheißungen folgte in den 1920er Jahren eine Blüte marxistischer Theoriebildung. Während auch einige wichtige Beiträge zu einer konkreten marxistischen Historiographie aus dieser Zeit zu nennen sind (insbesondere Trotzki in der akademischen Geschichtswissenschaft bis heute unterschätzte *Geschichte der russischen Revolution*), dominierten in diesen Jahren einerseits geschichtsphilosophische Interventionen, andererseits historisch-politische Debatten bzw. politische Auseinandersetzungen, die über historische Argumente geführt wurden. Vorstellungen von ‚Fortschritt‘ und historischer Gesetzmäßigkeit spielten dabei eine wichtige Rolle, insbesondere da sich die *Kommunistische Internationale* (KI, 1919–1943) als erste der Arbeiterbewegungsorganisationen systematisch und mit einem radikalen Befreiungsdiskurs der außereuropäischen Welt zugewandt hatte. Die konkreten Auseinandersetzungen in der KI zu aktuellen Bündnis- und Strategiefragen in verschiedenen Weltregionen waren in weitreichende historisch-theoretische Überlegungen eingebettet, bei denen es um die Verortung des Entwicklungsstandes eines Landes auf der als universal gedachten Entwicklungsgerade vom Feudalismus über den Kapitalismus zum Sozialismus ging. In den Gründungsjahren der KI waren diese Debatten noch äußerst dynamisch. Historische Gleichzeitigkeiten und Überlagerungen und globalgeschichtliche Pfadviefalt rückten in den Blick.⁵¹ Im Zuge der Stalinisierung erstarrten diese Debatten jedoch zu mechanischen Ableitungen über die „gesetzmäßige Entwicklung der Weltgeschichte“ in „Etappen“ und „Stadien“.

Die mit der Durchsetzung des Stalinismus einhergehende Orthodoxie schlug sich im Geschichtsdenken als feststehendes Dogmensystem nieder, in welchem die historisch Forschenden nur noch als Vergangenheits-Ingenieure fungierten. ‚Fortschritt‘ wurde zu einem allgegenwärtigen Schlüsselbegriff der herrschaftsfunktionalen Sprache, der umso schriller erklang, je stärker ein übergroßer Teil der emanzipatorischen und partizipatorischen Verheißungen des Sozialismus zurücktrat und sich der ‚gesetzmäßige Fortschritt‘ nur noch auf aggregierten Ebenen (Industrialisierung etc.) manifestierte. In der Hochphase des Stalinismus wurde ‚Fortschritt‘ zudem erneut aus den Schädeln millionenfach Erschlagener konsumiert.

Zu den Paradoxien des mechanistischen Von-vornherein-Geschichtsbildes des Marxismus-Leninismus zählt gewiss, dass die Blüte marxistischer Geschichtsforschung ab den 1950er Jahren, insbesondere in Großbritannien, auf die Hochphase des Stalinismus und den Mitte der 1930er Jahre in der KI erfolgten Schwenk zur ‚Volksfront‘ zurückgeht. Mit diesem Wechsel hin zu umfassenden Allianzen mit anderen, insbesondere bürgerlichen und nationalistischen Kräften ging die For-

derung einher, die nationalen Spezifika und deren Geschichte zu kennen und die populär-demokratischen Traditionen des jeweiligen Landes geschichtspolitisch für die kommunistische Bewegung zu beanspruchen. Eines der ersten Werke einer Geschichte ‚von unten‘, A. L. Mortons 1936 erstmals erschienene *A People's History of England*, war in diesem Geist verfasst und wurde ein zentrales Referenzwerk der später gegründeten *Communist Party Historians' Group*.⁵²

Obwohl persönlich zeitweise der kommunistischen Bewegung nahe stehend, ging bei Walter Benjamin die Auseinandersetzung mit dem ‚Fortschritt‘ am Vorabend des Zweiten Weltkrieges in eine ganz andere Richtung. Statt Fortschrittswahn findet sich bei ihm in Vorahnung der ‚Katastrophe‘ eine tiefe Skepsis und ein Begriff von Geschichte, der diese nicht als Beleg für eine Fortschrittslinie, sondern für eine tragische Verkettung kritisch in den Blick nimmt. „Der Begriff des Fortschritts ist in der Idee der Katastrophe zu fundieren.“⁵³ Fortschritt sei jener zukunftsuzugige ‚Sturm‘, der die Vergangenheit stets hinwegfegt. Die Vergangenheit stelle jedoch eine Erinnerungsressource für das Emanzipationsringen des Proletariats dar, das dadurch auf alte Egalitätsverheißungen zurückgreifen und diese für die Zukunft reaktivieren könne.⁵⁴ „Revolution“, meinte Benjamin auf die eingangs zitierte Metapher Bezug nehmend, sei zudem keinesfalls mehr als „Lokomotive“ zu denken, sondern als „Notbremse“.⁵⁵ Diese Art fortschrittskritischer Rekonstruktion des Marx'schen Denkens fand nach dem Zweiten Weltkrieg bekanntlich bei der Kritischen Theorie starkes Echo, wenngleich diese nicht die einzige Form blieb, Auschwitz von Marx ausgehend gedanklich zu fassen.⁵⁶ Mit Benjamin ist indes nicht nur angezeigt, dass auch in marxistisch inspirierten Diskursen die möglichen Antithesen zu Fortschritt – Katastrophe, Niedergang – gedacht werden und anders gelagerte politische Imperative entstehen konnten. Es ließe sich daraus auch der Schluss ziehen, dass marxistische Annäherungen an Geschichte mit überraschend hoher Elastizität den allgemeinen gesellschaftlichen Konjunkturen zwischen Optimismus und Pessimismus folgten.

Fortschritthoffnung und Prognoseanspruch – Wiederaneignung zwischen Struktur und Akteuren

Nach dem Zweiten Weltkrieg brachten die Wiederaneignung marxistischer Deutungen und der darauf folgende Aufschwung einer marxistisch inspirierten Historiographie eine Reihe von neuen Debatten, Themen und Perspektiven mit sich. Mit einigem Mut zur Vereinfachung lassen sich in dieser Entwicklung zwei zentrale Perspektiven ausmachen: einerseits die an sozialökonomischen Strukturen orientierte, andererseits die an Akteuren, (Alltags-)Erfahrung und Kultur interessierte.

Während die erstgenannte Perspektive sich vom ‚Marxismus-Leninismus‘ durch sukzessive konzeptuelle Differenzierungen entfernte, emanzipierte sich die zweitgenannte von den Zumutungen des Stalinismus durch Humanisierung. Beide Perspektiven nahmen im englischsprachigen Raum in der legendären *Communist Party Historians' Group* ihren Ausgang. Diese Gruppe hatte sich 1946 gebildet und zerbrach nach 1956 am Austritt vieler ihrer Mitglieder aus der kommunistischen Partei Englands.⁵⁷ Ihre eigentliche Wirkung entfaltete sie indes erst in den 1960er Jahren, als viele ihrer ehemaligen Mitglieder wichtige Zeitschriften mit begründeten (*Past and Present*, *New Left Review*), zu bekannten öffentlichen Intellektuellen der so genannten Neuen Linken wurden und/oder in der Geschichtswissenschaft eine zentrale Stellung einnahmen (u. a. Eric Hobsbawm, E. P. Thompson, Christopher Hill, Rodney Hilton, Dorothy Thompson, Raphael Samuel, George Rudé, Dona Torr). Die Unterscheidung in einen strukturalistischen und einen kulturalistischen Fokus hat dabei insofern Grenzen, als in Großbritannien beide aus demselben Denkkollektiv (im Sinn von Ludwik Fleck) hervorgegangen waren. Für Harvey Kaye sollten diese Historiker und Historikerinnen auch deshalb als eine Gruppe betrachtet werden, weil sie eine Reihe von Prämissen gemeinsam hätten. Dazu gehörten die Abkehr von der Basis-Überbau-Metapher sowie die Hinwendung zu einer Perspektive, in welcher den Klassenkämpfen eine zentrale Bedeutung beigemessen wurde.⁵⁸ Damit, so darf man in Kenntnis der funktionalen Rolle des Basis-Überbau-Theorems für das monolineare Geschichtsbild stalinistischer Prägung schließen, war eine geschichtsphilosophisch verbürgte Fortschrittsgewissheit – Fortschritt, komme es, was (die technologische Entwicklung) wolle – stark relativiert.

Der Fokus auf Kultur, Alltag und *agency*, wie er sich bei vielen marxistisch inspirierten Historikern und Historikerinnen in Großbritannien und andernorts niederschlug, hatte seinen Ursprung in der Forderung, konsequent die Perspektive jener einzunehmen, die in der Geschichtsschreibung bislang unbeachtet geblieben waren. Das buchstäblich Schule machende Werk war hier zweifelsohne Edward P. Thompsons *The Making of the English Working Class*.⁵⁹ Historische Subjekte und ihre Erfahrungsperspektive zum Ausgangspunkt historiographischer Forschung zu machen, entsprang bei Thompson nicht nur dem Versuch, das Konzept ‚Klasse‘ neu zu beleben, sondern auch dem politischen Anspruch, dem Stalinismus einen sozialistischen Humanismus entgegenzustellen. Dies wurde auch zu einer zentralen Referenz der von Raphael Samuel am *Ruskin College* ins Leben gerufenen *History Workshop*-Bewegung, die maßgeblichen Anteil an der Herausbildung der *history from below*, der Methode der *oral history* wie auch der *cultural studies* hatte. Aus dem politisch-moralischen Impetus dieser Bewegung und ihrer offenen Parteilergreifung für die *common people*, die als Handelnde und nicht als Opfer in den Blick genommen werden sollten, erwuchs bald eine implizite Reformulierung von

‚Fortschritt‘: Die Industrialisierung und die Herausbildung der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft erschienen nun nicht mehr als eine Aufstiegsbewegung, sondern zuallererst als Zumutung für die Mehrheit der Bevölkerung, die Entwurzelung, Ausbeutung und eine Verschlechterung der Lebensbedingungen zu gewärtigen hatte.⁶⁰ Der Industrialisierungsprozess, so Raphael Samuel, zeige ein wesentlich weniger geordnetes Bild als es die etablierte Wirtschaftsgeschichte zeichne, „bearing more resemblance to a Bruegel or even a Hieronymus Bosch than to the geometrical regularities of a modern abstract.“⁶¹ Diesem ernüchterten Unterton mengten sich freilich auch nostalgische Klänge bei. All dies korrelierte dabei mit den pessimistischen Elementen der Weltsicht mancher Teile der Neuen Linken, in denen der Entfremdungsbegriff und die Denkmöglichkeit einer atomaren Apokalypse zentrale Referenzpunkte bildeten.

Das Interesse an sozialökonomischen Strukturen, insbesondere aber der historischen Transformation solcher Strukturen – das bis in die 1980er Jahre in einer Reihe von Diskussionen als Leitmotiv diente – wurzelte wiederum in hohem Maße in Maurice Dobbs 1948 veröffentlichten *Studies in the development of Capitalism*.⁶² Mit der Kritik des US-amerikanischen Ökonomen Paul Sweezy an Dobbs Thesen wurde eine der wichtigsten historiographischen Diskussionen der Nachkriegszeit überhaupt angestoßen, die Debatte über den Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus. In dieser bildeten sich zwei unterschiedliche Akzente in der Art und Weise heraus, wie unter Rückgriff auf Marx Gesellschaft und gesellschaftlicher Wandel verstanden werden kann. Während für Dobb und viele nach ihm das Konzept der Produktionsweise, Klassenbeziehungen und Eigentumsformen im Zentrum standen, waren für alle Deutungen in der Nachfolge Sweezys die Entwicklung von Handel, Markt und Geldverhältnissen ausschlaggebend. Nicht ohne Grund wurde die erste Position bisweilen als ‚produktionistisch‘, die zweite als ‚zirkulationistisch‘ bezeichnet.⁶³ Bekannt ist, dass sich diese Übergangsdebatte in mehreren Wellen vollzog – von der eigentlichen Übergangsdebatte, die 1950 bis 1953 in der amerikanischen Zeitschrift *Science and Society* geführt wurde, zu ihrer Fortführung in den späten 1950er und beginnenden 1960er Jahren in verschiedenen Zeitschriften (*La Pensée, Marxism Today, New Left Review*), über ihre Wiederaufnahme in der „Brenner-Debatte“ (geführt 1976 bis 1982 in der Zeitschrift *Past & Present*) bis zum Weltsystemkonzept Immanuel Wallersteins.

Diese stark an angelsächsischen Diskussionen orientierte Genealogie gibt freilich nur einen Teil des in den 1960er und 1970er Jahren wesentlich weitläufigeren Geflechts von Debatten wieder. Die von Marx aus gedachten Versuche, sozialökonomische Formationen und ihre Transformationen zu verstehen, nahmen dabei unterschiedliche Gestalt an. Das Echo der Übergangsdebatten wird man dabei in der historischen Soziologie US-amerikanischer Prägung, der lateinamerikanischen

Dependenztheorie, der Debatte über die Produktionsweisen in vielen real-sozialistischen Ländern und ex-kolonialen Regionen, der Wirtschafts- und Sozialgeschichte (insbesondere in den Diskussionen über Protoindustrialisierung, Krisenmomente, Revolutionsgeschichte etc.) oder allgemein den Historiographien der Sowjetunion, Chinas und anderer Länder des realen Sozialismus finden.

„Fortschritt“ spielte in diesen Übergangsdebatten nur selten eine unmittelbare Rolle im Sinne geschichtsphilosophischer Ableitungen in teleologischer Erklärungsabsicht. Die Aufmerksamkeit richtete sich vielmehr auf die Erklärung gesellschaftlichen *Wandels*, dem (ähnlich wie dem Begriff „Entwicklung“) die Vorstellung qualitativer Änderung im Fortschreiten der Zeit auf der Basis kognitiv nachvollziehbarer Kausalverkettungen inhärent war. Wie unterschiedlich bei einer solchen impliziten Prämisse die Deutungen ausfallen konnten, illustriert einer der zentralen Streitpunkte der Debatte: die Frage, wie der Niedergang der feudalen Gesellschaft zu erklären sei, mithin also die Frage, in welcher Prozesslogik der Transformationsprozess seinen Ursprung habe. Paul Sweezy wandte sich dabei scharf gegen Dobbs Ansicht, der Niedergang des Feudalismus sei ihm immanenten Faktoren zuzuschreiben (Krisen, Überausbeutung etc.). Aus Sweezys Sicht war der Feudalismus ein vergleichsweise statisches, zutiefst konservatives, veränderungsimmunes, also nicht fortschreitendes gesellschaftliches System; sein Niedergang musste daher durch systemfremde, von außen wirkende Tendenzen eingeleitet worden sein.⁶⁴ Diese Faktoren waren für Sweezy – der sich mit dieser Perspektive stark auf Henri Pirennes Analysen stützte – die Entwicklung des Fernhandels, der Geldwirtschaft und überregionaler Märkte. Zur Debatte stand hier also nicht, dass der „Übergang“ einen Fortschritt repräsentierte, sondern welche die bestimmenden Fortschrittskräfte (*mover*) waren und woher sie kamen. Gleichfalls nur in Ansätzen zur Debatte stand die später so wichtig gewordene Frage, wie folgerichtig sich dieser Prozess historisch (sei es ob der immanenten Krisendynamik des Feudalismus oder ob der welthistorischen Entfaltung von Handel und Geld) und ausgerechnet in Europa vollzog oder ob diese Transformation in hohem Maße kontingent gewesen sei.

In ihrer intellektuellen Kultur verraten diese Debatten einiges über eine implizite Haltung, in der optimistisch von der Möglichkeit ausgegangen wurde, aus dem Verständnis vergangener Übergänge zukünftige Transformationen bestimmen, ja steuern und planen zu können. Gleich, ob die dahinter liegenden politischen Perspektiven reformerisch oder revolutionär waren, den Anspruch, aus der Geschichte zur Prognose zu kommen, war unausgesprochener intellektueller Grundbestand. Dass in kritischen Debattentraditionen hierbei die mit Pathos beladenen Ontologisierungen von „dem“ Fortschritt stark gebremst wurden, darf als Leistung genauso wenig gering geschätzt werden wie die Kritik, es habe sich um die Fortsetzung des zivilreligiösen Fortschrittsparadigmas mit anderen, nämlich aus dem

Aufstieg der Sozialwissenschaften erwachsenden Mitteln gehandelt. Grundlage für diesen Optimismus war erstens das Doppel aus wirtschaftlichem Aufschwung und wissenschaftlich-technischer Dynamik nach dem Zweiten Weltkrieg; zweitens die Blockkonfrontation, welche der Paradigmenkonkurrenz in den Humanwissenschaften verstärkte Brisanz verlieh; drittens – dies bleibt oft unerwähnt, ist aber gerade für die große Verbreitung marxistisch inspirierter Formations- und Transformationsdeutungen in allen Regionen der Welt ein wichtiger Faktor – die Dekolonisierungsbewegung bzw. in Lateinamerika die Wiederbelebung postkolonialer Emanzipationsansprüche.

Die 1970er sowie die frühen 1980er Jahre und die damit verbundenen Erfahrungen – Ende des Nachkriegsaufschwungs, Bewusstsein ökologischer Grenzen und Krisen, Technologie- und Wissenschaftskritik, beginnende Krise von etablierter Arbeiterbewegung, Realem Sozialismus und Befreiungsnationalismus, mehrere Wellen neuer sozialer Bewegungen, erneute Verschärfung des Kalten Krieges – bildeten den Hintergrund für manch neue Akzente in den an sozialstrukturellen Transformationen interessierten Studien. So wandte sich Immanuel Wallerstein im Rahmen seiner Weltsystemtheorie gegen die Aneignung der liberalen Fortschritts-idee im ‚Marxismus‘ (womit er offenbar die realsozialistischen Länder meinte) und bezeichnete diese als „Falle“. Auch was die Einschätzung des Kapitalismus betrifft, konnte Wallerstein deutlicher nicht sein: „Es ist einfach nicht wahr, daß der Kapitalismus als historisches System einen Fortschritt gegenüber Systemen darstellt, die er zerstört oder transformiert.“⁶⁵ Viel wahrscheinlicher sei, dass – langfristig und auf die gesamte Reichweite des kapitalistischen Weltsystems besehen – mit dieser Vergesellschaftungsform eine absolute Verelendung einhergegangen ist.

Für viele Akteure, die sich in ihrer politischen und akademischen Identität auf Marx beriefen, mag solch eine Aussage indes auch noch in den 1980ern unerhört gewesen sein. Auch wenn der blinde Glaube gewichen war, philosophische Behauptung und politischer Legitimitätsanspruch setzten sich fort – im ‚Westen‘ wie im ‚Osten‘ und in seltsamer Vermengung mit dem Gewährwerden der angesprochenen Krisenelemente.

Wie sich dieses Zusammengehen einer fortgesetzten Fortschrittsbehauptung mit beginnenden Krisenmomenten unter Bedingungen vollzog, in denen der Bezug auf Marx einerseits Pflicht und andererseits in seiner Form streng reguliert war, können einige Entwicklungstendenzen in der Historiographie der DDR seit den 1970er Jahren illustrieren: Während die Sozialgeschichte in Westeuropa in dieser Phase ihren Durchbruch erlebte, kam es in der DDR im Zuge der Debatten um ‚Erbe und Tradition‘ zu einer gegenteiligen Entwicklung, bei der in konservativer Weise ‚große Männer‘, Staatspolitik und nationale Helden wieder entdeckt wurden. Was zuvor noch (belastendes) Erbe war, glänzte nach dieser historistischen Wende

als ‚Tradition‘, die angesichts einer beginnenden Strukturkrise die gesellschaftliche Kohäsion verstärken sollte.⁶⁶ Argumentativ eingeleitet wurde diese Wende in der Logik des unilinearen, gesetzmäßigen Geschichtsverständnisses als Suche nach den Fortschrittspotenzialen unter den historisch wirksamen Eliten in der deutschen Vergangenheit – Akteure und Prozesse, die sich hier qualifizierten, verkörperten die von der DDR zur Abschlusshöhe geführte ‚Tradition‘.

Die Wahrnehmung einer zunehmenden Krisenhaftigkeit der DDR-Gesellschaft schlug sich in den 1980er Jahren auch bei zwei der international anerkannten, reflektiert auf den Marxismus zurückgreifenden Personen und Personengruppen in der ostdeutschen Geschichtswissenschaft nieder. Dies gilt zunächst für Jürgen Kuczynski, der sich in den 1980er Jahren vergleichend dem Phänomen des gesellschaftlichen ‚Niedergangs‘ zuwandte.⁶⁷ Mit seiner These einer regressiven Entwicklung der deutschen Länder vom Ende des 16. bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts löste er einigen Streit aus.⁶⁸ Letztlich wollte er damit eine bevorstehende Niedergangskrise des US-amerikanischen Kapitalismus belegen. Die USA hätten einen „hohen Grad des Verfalls in die Barbarei“ erreicht,⁶⁹ so die heute gleichermaßen bizarr wie eingedenk der jüngeren Literatur zum ‚amerikanischen Imperium‘ zeitgemäß wirkende Aussage Kuczynskis, die sich der historischen Überlegenheit des ‚Sozialismus‘ zu versichern suchte.

Die Leipziger Schule um Manfred Kossok, die seit den 1970er Jahren mit ihrem Schwerpunkt einer vergleichenden Revolutionsforschung bekannt geworden war, ging währenddessen in den 1980er Jahren dazu über, das Interesse von den Revolutionen auf die Transformationen zu verschieben. Zusehends rückten hier unterschiedliche ‚Wege‘ des Übergangs zur bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft in Europa in den Fokus und damit Vorstellungen von Multilinearität, historischer Überlagerung und der Nicht-Wiederholbarkeit bestimmter Prozesse. In dieser Transformationsgeschichte fanden zudem auch nicht-revolutionäre Reformprozesse größere Aufmerksamkeit und nicht mehr nur die zuvor als Lokomotiven auf der Fortschrittstransversale betrachteten Revolutionen.⁷⁰ Die Betonung reformerischer Transformationen ließ auch Hoffnungen auf eine Lösung der Krise des realen Sozialismus mitschwingen. Während sich bei den genannten Autoren einige (auch politisch motivierte) Differenzierungen in Bezug auf das Fortschrittsparadigma des ‚Marxismus-Leninismus‘ feststellen lassen, gilt für Geschichtspolitik und Geschichtswissenschaft der DDR das Verdikt, dass sie sich von der „fünften Grundrechenart“ (Christoph Hein)⁷¹ a priori gesetzter Teleologien bis zuletzt nicht zu lösen vermochten.

Dekonstruktion und Beharrlichkeit eines politischen Fortschrittsbegriffs

Die Umbrüche von ,1989‘ waren für viele dem Marxismus verpflichtete Intellektuelle – insbesondere für jene aus kommunistischen Milieus – auch deshalb so markant, weil im Vorlauf des *bicentenaire* der Französischen Revolution noch einmal die These eines unverbrüchlichen Doppels von ,1789‘ und ,1917‘ bekräftigt wurde.⁷² Dieses Chiffregespann schien einen wohlgeordneten weltgeschichtlichen Ablauf von gesetzmäßigen Übergängen zu neuen Gesellschaftsformationen zu verbürgen. Der gerade in den Ländern des Ostblocks, aber auch unter vielen marxistischen Intellektuellen des ,Westens‘ jahrzehntelang gepflegten Gewissheit über ein festes Orientierungsraster für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft folgte nun völlige Orientierungslosigkeit.

Die unterschiedlichen kritischen Dekonstruktionen am Marxismus und anderen ,großen Erzählungen‘ insgesamt ins Visier zu nehmen ist hier nicht Sinn und Zweck. Auch wenn viele dieser Dekonstruktionen bis dato in weiten Bereichen der akademischen Milieus außer Streit stehen und als Teil des kumulierten Wissensbestands (und damit als intellektueller ,Fortschritt‘) gelten, können die Auseinandersetzungen, die im deutschsprachigen Raum von Mitte der 1980er bis Mitte der 1990er Jahre geführt wurden, heute bereits als historisch betrachtet werden. Dabei stand ,der‘ Marxismus gemeinsam mit vielen anderen Paradigmen in der Kritik. Dies galt nicht nur für mehr oder weniger stark vom Marxismus inspirierte Strömungen und Subdisziplinen (allen voran die Sozialgeschichte), auch die klassischen, im Streit seit Jahrzehnten auf den Marxismus bezogene Widerparte sahen sich in eine Reihe gestellt. Zugleich konnte es nicht überraschen, dass der Marxismus besonders scharfer Kritik ausgesetzt war: Viele Proponenten und Proponentinnen der kritischen Neubewertung standen in marxistisch inspirierten Denktraditionen und verfügten über eine politische Vergangenheit als Aktivisten und Aktivistinnen; für ein bis zwei akademische Generationen galt der Marxismus gar als Grundwährung für die Gedankenzirkulation, nicht zuletzt waren im 20. Jahrhundert mit dem Marxismus die umfassendsten Emanzipationsverheißungen verbunden und damit auch die größten Enttäuschungen. Frappierend an dieser Kritik an wissenschaftlichem Totalitätsanspruch, Universalismus, ökonomischem Determinismus und Kausalitäts- wie Sinnprämissen (und ihren bekannten Gegenforderungen nach Differenz[ierung], Relativierung, Dekonstruktion von Herrschafts- und Machtstrategien aller Art, Narrations-, Diskurs- und Sprachorientierung, Beachtung des Spezifischen und Individuellen etc.) ist in Bezug auf den Marxismus freilich das Ausmaß, in dem die unterschiedlichen und widersprüchlichen Rückgriffe auf Marx im 20. Jahrhundert zu einer kompakten Erfahrung verdichtet und damit vom Differenzierungsimperativ ausgespart blieben. Ist diese Auseinandersetzung heute noch

stark erinnerlich, so gilt das für die gerade im angelsächsischen Raum beachtliche Gegenliteratur aus dieser Zeit nur bedingt. Diese marxistisch inspirierte, unterschiedlich argumentierende Kritik der postmodernen Kritik wartet auf ihre Entdeckung als zentraler Beitrag zur *intellectual history* des späten 20. Jahrhunderts.⁷³ ‚Fortschritt‘ spielte in diesen Auseinandersetzungen eine wesentlich geringere Rolle als die Debatte über Universalismus und Sinntotalität oder über die Rolle von Diskurs und Sprache. Die Kritik am ‚Fortschritts glauben‘, wie er in der ersten und zweiten Orthodoxie gepflegt worden war, weiterzuführen, nahmen auch die weiterhin auf Marx sich beziehenden Sozial- und Geisteswissenschaftler in Anspruch.⁷⁴

Das Fortschrittsparadigma blieb jedoch in einer Reihe von Auseinandersetzungen gegenwärtig. Das galt zunächst für den nach ‚1989‘ aufkommenden neohegelianischen und offen teleologischen Triumphalismus des ‚Westens‘, wie er in Francis Fukuyamas *Ende der Geschichte* zum Ausdruck kam.⁷⁵ Die marxistisch inspirierte Kritik an dieser Ansage eines sich auf der ‚Siegerseite‘ Wählenden konnte dabei eine Denkkultur in Anschlag bringen, die, wie zuvor angeführt, ihre Vergangenheits- und Gegenwartsanalysen stets ‚nach vorn‘, also mit einem möglichen ‚Danach‘ vor Augen formulierte.⁷⁶

In den gegenwärtigen Diskussionen der historischen Sozial- und Geisteswissenschaften finden sich vor allem zwei Bereiche, in denen sich die Auseinandersetzung mit den Marxismen und dem Fortschrittsparadigma mittelbar, bisweilen nur in impliziter Form, fortsetzt. Dabei geht es um Konzepte, Themenfelder und Fragen, die mit ‚Fortschritt‘ schon immer in hohem Maße verbunden waren: Kontingenz oder notwendige Kausalität, Unilinearität oder Pfadvielfalt sowie Universalität oder Partikularität. Zu den lebhaftesten Bühnen gehören hier einerseits die *postcolonial studies*, andererseits die Globalgeschichte (oder Teilbereiche innerhalb derselben). In Letzterer steht unter anderem erneut zur Debatte, wie folgerichtig und notwendig der Aufstieg Europas und die Industrielle Revolution waren und wie berechtigt die Verortung des globalgeschichtlichen Zentrums seit dem 16. Jahrhundert in Europa ist.⁷⁷

In den *postcolonial studies* fungiert der Marxismus als bisweilen zentrale negative Abgrenzungsreferenz – obgleich die *subaltern studies* als Vorläufer des postkolonialen Paradigmas eine wichtige Wurzel in der Marxismusrezeption, insbesondere von Gramscis Schriften hatten und Kolonialismuskritik im 20. Jahrhundert marxistisch inspirierten intellektuellen Interventionen entscheidende Impulse zu verdanken hat. Diese werden in kritischen Verständigungsversuchen zwischen Marxismus und postkolonialen Perspektiven gleichermaßen vorgebracht wie die bereits angeführten Differenzierungen des Eurozentrismusvorwurfs an Marx selbst.⁷⁸ Für eine solche Verständigung wäre indes noch eine systematische Sichtung und Integration der

schon ab den 1980er Jahren in Lateinamerika geführten Debatten zum Themenkomplex Marxismus / Moderne / Eurozentrismus von großem Wert.⁷⁹

In den letzten Jahren lässt sich eine vorsichtige Rehabilitierung sowohl des Fortschritts- als auch des Universalismusbegriffs feststellen. All diesen Rehabilitierungen gemeinsam ist eine explizite Politisierung dieser Leitbegriffe. Ihrer Immanenz entkleidet werden dabei die politischen Bedingungen für die Möglichkeit von Fortschritt als gesellschaftliche Setzung in einer Situation historischer Offenheit verhandelt. So plädierte Immanuel Wallerstein jüngst dafür, dem als Herrschaftsinstrument entlarvten ‚europäischen Universalismus‘ einen ‚universellen Universalismus‘ entgegenzustellen, dessen inhaltliche Bestimmung sich letztlich nur auf der Grundlage eines egalitären neuen Weltsystems ergeben könne.⁸⁰ Eine der wichtigsten Zeitschriften kritischer Sozialwissenschaften im deutschen Sprachraum, *Das Argument*, widmete ihre vierzigjährige Jubiläumsausgabe wiederum just dem Thema ‚Fortschritt‘ und dokumentierte in einer Art Befragung von über zwei Dutzend Intellektuellen die Beharrlichkeit einer mit einer Emanzipationsperspektive verbundenen, auf politische Zukunftsvorstellungen geschrumpften Fortschrittskonzeption.⁸¹ ‚Fortschritt‘ ist damit auf die Ebene der gesellschaftlichen Praxis abseits selbsttätiger Geschichtslogiken verwiesen.

Auch wenn diese Versuche, das Konzept Fortschritt zu reformulieren, zwischen gehaltenem oder gar melancholischem Optimismus und dem ‚Pessimismus des Intellekts‘⁸² oszillieren, der Fortschrittsbegriff bezeichnet dabei stets, wie der Historiker Christoph Jünke an anderer Stelle schreibt, „keinen realgeschichtlichen Ist-Zustand, sondern als Möglichkeitsraum einen emanzipativen Soll-Zustand [...]. Die – nicht als Beliebigkeit zu verstehende – Kontingenz muss ausgehalten werden.“⁸³ Damit ist eine von Marx ausgehende Denkpraxis erneut auf die genannte Perspektive eines ‚Danach‘ zurückgeführt. Die Wünschbarkeit eines solchen ‚Danach‘ ist ein politischer Belang, die reine Denkmöglichkeit einer strukturell anderen Vergesellschaftungsform der Menschen nach dem vielfach beschworenen Zeitalter der Globalisierung bleibt im Sinne einer perspektivischen Offenheit jedoch auch für die Geistes- und Sozialwissenschaften eine bestehende Forderung.

Anmerkungen

- 1 Heinz R. Unger (Text)/Schmetterlinge (Musik und Ausführende), *Proletenpassion*, Gesamtaufnahme, mit Textbeilage, Wien 1977.
- 2 Karl Marx, *Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848 bis 1850*, MEW Bd. 7, Berlin 1960, 85.
- 3 Damit sei indes nicht behauptet, dass ältere Darstellungen zur Genese des Marxismus wegen politischer Funktionalisierung wertlos wären oder heute ein Sprechen über den Marxismus jemals abseits politischer Haltungen möglich wäre. Im Gegenteil. Den Marxismus zu einem *objet froid* zu

- erklären, so wie es in Bezug auf die Französische Revolution immer wieder gefordert worden ist, muss als politisch interessiert zurückgewiesen werden. Mein Argument geht viel eher dahin, dass ‚1989‘ eine Diskontinuität setzte, die ausreicht, um distanziertere Blicke auf und andere Fragen an die Marxismus-Genese zu richten. Für wichtige ältere Darstellungen zur Marxismusgeschichte vgl. z. B.: Perry Anderson, *Considerations on Western Marxism*, London 1976; Eric J. Hobsbawm, Hg., *Storia del Marxismo*, 4 Bde, Torino 1978–1982 (auf Englisch teilweise erschienen als: Eric J. Hobsbawm, *History of Marxism*, Brighton 1982); M. C. Howard/J. E. King, *A History of Marxian Economics*, 2 Bde, Basingstoke/London 1989/1992; Leszew Kolakowski, *Die Hauptströmungen des Marxismus. Entstehung, Entwicklung, Zerfall*, München u. a. 1977–1979.
- 4 Zur Einbeziehung der verschiedenen Post-Marxismen in die Marxismusgeschichte vgl. Jacques Bidet/Stathis Kouvelakis, Introduction: Marxism, Post-Marxism, Neo-Marxisms, in: Jacques Bidet/Stathis Kouvelakis, *Critical Companion to Contemporary Marxism*, Leiden/Boston 2008, XI–XV, hier XIII. Zur perspektivischen Beachtung des ‚Anderen‘ (Genderperspektiven, außereuropäische Gesichtsperspektiven etc.) vgl. Catherine Hall, *Marxism and Its Other*, in: Chris Wickham, Hg., *Marxist History-writing for the Twenty-first Century*, Oxford u. a. 2007, 112–139.
 - 5 Vgl. Wolfgang Fritz Haug, *Pluraler Marxismus. Beiträge zur politischen Kultur*, Berlin 1985.
 - 6 In Darstellungen allerdings, in denen der Aktualitätswert marxistischen Denkens Prämisse ist, wird nicht ohne Berechtigung der Ausschluss des Stalinismus aus dem legitimen Ideenkreis des Marxismus weiterhin gefordert. Vgl. Matt Perry, *Marxism and History*, Basingstoke u. a. 2002, 22–27.
 - 7 Diese Topographie der Forschungslandschaft folgt in hohem Maße François Dosse, *La marche des idées. Histoire des intellectuels, histoire intellectuelle*, Paris 2003.
 - 8 Zu den Debatten und Blickrichtungen der Globalgeschichte und der transnationalen Geschichte siehe z. B.: Margarete Grandner/Dietmar Rothermund/Wolfgang Schwentker, Hg., *Globalisierung und Globalgeschichte*, Wien 2005; Sebastian Conrad/Andreas Eckert/Ulrike Freitag, Hg., *Globalgeschichte. Theorien, Ansätze, Themen*, Frankfurt am Main/New York 2007; Gunilla Budde/Sebastian Conrad/Oliver Janz, Hg., *Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien*, Göttingen 2005.
 - 9 Damit soll indes nicht gesagt sein, dass die Werke, deren Titel diese Attribute entnommen sind, keinen wichtigen Beitrag zur Erforschung der Genese des Marxismus leisten: Perry Anderson, *Über den westlichen Marxismus*. Frankfurt am Main 1978; Stefan Gandler, *Peripherer Marxismus. Kritische Theorie in Mexiko*, Berlin 1999; Raúl Fornet Betancout, *Ein anderer Marxismus? Die philosophische Rezeption des Marxismus in Lateinamerika*, Mainz 1994.
 - 10 Michael Werner und Bénédicte Zimmermann haben Selbstreflexivität gar zu einer Grundvoraussetzung einer neuen, nicht mehr am Nationalen haftenden Historiographie erklärt, vgl. dies., *Der Ansatz der *histoire croisée* und die Herausforderung des Transnationalen*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002), 607–636, hier 633–636.
 - 11 Siehe z. B. die Überblicksdarstellung zu Abkunft und Weg der Globalgeschichte: Sebastian Conrad/Andreas Eckert, *Globalgeschichte, Globalisierung, multiple Modernen: Zur Geschichtsschreibung der modernen Welt*, in: Conrad, Eckert/Freitag, Hg., *Globalgeschichte*, wie Anm. 8, 7–49.
 - 12 Helmut Fleischer, *Marxismus und Geschichte*, 3. Auflage, Frankfurt am Main 1970.
 - 13 Ebd., 11–13.
 - 14 Karl Marx, *Ökonomisch-philosophische Manuskripte (1844)*, in: MEW Ergänzungsband Teil 1, Berlin 1968, 546.
 - 15 Ebd., 542.
 - 16 Karl Marx, *Zur Kritik der politischen Ökonomie*, MEW Bd. 13, Berlin 1961, 9.
 - 17 Karl Löwith, *Weltgeschichte und Heilsgeschehen. Die theologischen Voraussetzungen der Geschichtsphilosophie*, Stuttgart 1953, 38–54.
 - 18 Fleischer, *Marxismus*, wie Anm. 12, 16 f.
 - 19 Zu den langen 1960er Jahren vgl. Arthur Marwick, ‚1968‘ and the Cultural Revolution of the Long Sixties (c. 1958–c. 1974), in: Gerd-Rainer Horn/Padraic Kennedy, Hg., *Transnational Moments of Change. Europe 1945, 1968, 1989*, Lanham u. a. 2004, 81–94.
 - 20 Karl Marx/Friedrich Engels, *Die heilige Familie oder Kritik der kritischen Kritik*, MEW Bd. 2, Berlin 1957, 98.
 - 21 Karl Marx, *Thesen über Feuerbach*, MEW Bd. 3, Berlin 1958, 7.

- 22 Karl Marx, Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte, MEW Bd. 8, Berlin 1960, 115.
- 23 Karl Marx, Zur Kritik der politischen Ökonomie, MEW Bd. 13, Berlin 1961, 8.
- 24 Reinhart Kößler/Hanns Wienold, Gesellschaft bei Marx, Münster 2001, 178 f.
- 25 Marx, Zur Kritik, wie Anm. 23, 9.
- 26 Karl Marx, Brief an die Redaktion der ‚Otetschestwennyje Sapiski‘, MEW 19, Berlin 1962, 111.
- 27 Reinhart Koselleck/Christian Meier, Fortschritt, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck, Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Band 2, 2. Auflage, Stuttgart 1979, 351–423, hier 418. Auffällig bleibt an dieser Einschätzung freilich, dass sie durch Zitate belegt ist, die zum größten Teil aus den frühen Phasen des Marx’schen Werkes stammen.
- 28 Vgl. Karl Marx/Friedrich Engels, Manifest der kommunistischen Partei, MEW Bd. 4, Berlin 1959, 465.
- 29 Georges Labica, Kritisches Wörterbuch des Marxismus, 8 Bde, Hamburg u. a. 1983–1989.
- 30 Wolfgang Fritz Haug/Tilman Reitz, Fortschritt, in: Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus, Band 4: Fabel bis Gegenmacht, Hamburg 1999, 704–744, hier 725.
- 31 Ebd. 727 f.
- 32 Thomas Burton Bottomore, progress, in: ders., Hg., A dictionary of Marxist thought, Oxford u. a. 1983, 398 f.
- 33 Vgl. Edward Said, Orientalism. Western Conceptions of the Orient. Reprint with a new afterword, New York/London 1995 [reprint], 153–156.
- 34 Karl Marx, Die künftigen Ergebnisse der britischen Herrschaft in Indien, MEW Bd. 9, Berlin 1960, 220–221.
- 35 Ebd., 225.
- 36 Beispiele für eine kritische Bewertung der Marx’schen Aussagen zu Indien finden sich in: Said, Orientalism, wie Anm. 33; Andre Gunder Frank, Geschichtswissenschaft und Sozialtheorie „Re-ORIENTIEREN“, in: Andre Gunder Frank, Orientierung im Weltsystem. Von der Neuen Welt zum Reich der Mitte, Wien 2005, 17–70, hier 19–25. Eine Relativierung der Kritik findet sich z. B. in Alex Callinicos, Theories and Narratives. Reflections on the Philosophy of History, Durham 1995, 151–165; Pranav Jani, Karl Marx, Eurocentrism, and the 1857 Revolt in British India, in: Crystal Bartolovich/Neil Lazarus, Marxism, Modernity and Postcolonial Studies, Cambridge u. a. 2002, 81–87.
- 37 Marx, Indien, wie Anm. 34, 226. Auszugehen ist bei der ‚gemeinsamen Kontrolle der am weitesten fortgeschrittenen Völker‘ von einer politischen Avanciertheit im Sinne einer radikalen Gesellschaftsalternative, allerdings bleibt auch hier die Zuschreibung ambivalent.
- 38 Kößler/Wienold, Gesellschaft, wie Anm. 24, 234.
- 39 Vgl. Bastiaan Wielenga, Indische Frage, in: Wolfgang Fritz Haug, Historisch-Kritisches Wörterbuch des Marxismus, Band 6/II, Hamburg 2004, 903–918, hier 912 f.
- 40 Karl Marx, Entwürfe einer Antwort auf den Brief von V. I. Sassulitsch (Dritter Entwurf), MEW Band 19, Berlin 1962, 402.
- 41 Eine genaue Kontextualisierung und Darlegung der wechselhaften Geschichte der ‚asiatischen Produktionsweise‘ leistet Brendan O’Leary, The Asiatic Mode of Production. Oriental Despotism, Historical Materialism and Indian History, Oxford u. a. 1989.
- 42 Kößler/Wienold, Gesellschaft, wie Anm. 24, 174–177. Kevin B. Anderson, Marx’s Late Writings on Non-Western and Precapitalist Societies and Gender, in: Rethinking Marxism. A Journal of Economics, Culture & Society 14/4 (2002), 84–96, hier 87–89. In seinen letzten Lebensjahren setzte Marx sich intensiv mit der Geschichte der Rechtsformen, der Agrarverfassung und der Gemeineigentumsformen in verschiedenen Weltregionen auseinander. In Notiz- und Exzerptbüchern zu ethnologischen und rechtsgeschichtlichen Veröffentlichungen seiner Zeit beschäftigte er sich dabei u. a. mit Indien, einigen süd-ostasiatischen Regionen, Algerien, dem prä-kolumbischen ‚Lateinamerika‘, Irland und Russland. Die gedanklichen Differenzierungen zu den ‚Formen, die der kapitalistischen Produktionsweise vorangehen‘ lassen sich heute insbesondere anhand eines textkritisch genau editierten Marx’schen Exzerpts nachvollziehen, das sich auf ein 1879 veröffentlichtes Werk des russischen Historikers M. M. Kovalevskij über die Entwicklung des Gemeindelandbesitzes bezieht. Vgl: Hans-Peter Harstick, Hg., Karl Marx über Formen vorkapitalistischer Produktion. Vergleichende Studien zur Geschichte des Grundeigentums 1879–80, Frankfurt a. Main/New York 1977. Weitere

- Einblicke darf man mit der erstmaligen Veröffentlichung weiterer Exzerpte und Notizen im Rahmen des editorischen Großprojekts MEGA (*Marx-Engels-Gesamtausgabe*) erwarten. Dies gilt vor allem für den zur baldigen Veröffentlichung vorgesehenen 27. Band aus der Abteilung IV *Exzerpte. Notizen. Marginalien*, der laut Editionsplan *Exzerpte und Notizen. 1879 bis 1881 [Ethnologie, Frühgeschichte, Geschichte des Grundeigentums (Marx)]* versammelt wird (vgl. die Übersicht bei Anderson, *Marx's Late Writings*, wie oben, 91. Vgl. auch www.bbaw.de/forschung/mega [1.12.08]).
- 43 Das starke Zusammengehen von Darwinismus und Arbeiterbewegung im Deutschland der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert wurde indes auch als Modus gedeutet, eine aufklärerische Entmystifizierung des Menschen und der Gesellschaft zu popularisieren und damit der Forderung nach demokratischen Grundrechten Nachdruck zu verleihen. Vgl. Paul Blackledge, *Reflections on the Marxist theory of history*, Manchester/New York 2006, 56 f.
- 44 Das gilt insbesondere für sein spätes Hauptwerk *Die materialistische Geschichtsauffassung* (1927). Diesem Verdikt eines mechanisch-deterministischen (und damit implizit fortschrittszwangsläufigen) Geschichtsbildes widersprechen frühere Veröffentlichungen, die entwicklungs offene Perspektiven ‚von unten‘ einnehmen (*Der Ursprung des Christentums* [1908]) oder Ideen eines zentralen Platz einräumen (*Die Vorläufer des neueren Sozialismus* [1895]).
- 45 Vgl. Fritjof Tichelman, ‚Socialist ‚internationalism‘ and the colonial world. Practical colonial policies of social democracy in Western Europe before 1940 with particular reference to the Dutch SDAP, in: Frits van Holthoorn/Marcel van der Linden, *Internationalism in the Labour Movement, 1830–1940*, Bd. 1, Leiden 1988, 87–108, hier 91–93.
- 46 Bei diesem geläufigen Slogan handelt es sich freilich um das stark verdichtete ‚Zitat‘ einer Textstelle, die selbst die Autorität eines Zitats anführt: „Friedrich Engels sagte einmal: die bürgerliche Gesellschaft steht vor einem Dilemma: entweder Übergang zum Sozialismus oder Rückfall in die Barbarei. Was bedeutet ein ‚Rückfall in die Barbarei‘ auf unserer Höhe der europäischen Zivilisation? Wir haben wohl alle die Worte bis jetzt gedankenlos gelesen und wiederholt, ohne ihren furchtbaren Ernst zu ahnen. Ein Blick um uns in diesem Augenblick zeigt, was ein Rückfall der bürgerlichen Gesellschaft in die Barbarei bedeutet. Dieser Weltkrieg – das ist ein Rückfall in die Barbarei.“ Rosa Luxemburg, *Die Krise der Sozialdemokratie*, in: *Gesammelte Werke* Bd. 4, Berlin 1974, 49–164, hier 62.
- 47 Vgl. Lars T. Lih, *Lenin Rediscovered. What Is to Be Done? in Context*, 2. Auflage, Chicago 2008.
- 48 Vgl. die Beiträge in: Sebastian Budgen/Stathis Kouvelakis/Slavoj Žižek, Hg., *Lenin Reloaded. Toward a Politics of Truth*, Durham/London 2007.
- 49 Dies galt insbesondere für die Übernahme der modernistischen Vorstellung, eine nachkapitalistische Gesellschaft übernehme den ‚Stab‘ der bürgerlichen Gesellschaft – Wissenschaft, Industrialisierung, Rationalisierung – und verbessere, ja beschleunige den Lauf damit.
- 50 Perry Anderson spricht von einem „voluntaristischen“ Bruch mit dem „Fatalismus“ der zweiten Internationale; ders., *Arguments Within English Marxism*, London 1980, 101. Die These der Diskontinuität im Geschichtsbild von II. und III. Internationale wurde wiederum von Steve Rigby in Frage gestellt; ders., *Marxism and History. A critical introduction*, 2. Auflage, Manchester 1998, 62.
- 51 Auch aus peripheren Regionen selbst kamen hierzu wichtige Beiträge, z. B. die Thesen des Peruaners José Carlos Mariátegui (1894–1930), der die peruanische Gesellschaft als eine komplexe Schichtung abhängiger kapitalistischer Entwicklung und einer indigenen Kultur analysierte, die in hohem Maße von alten kollektivistisch-kommunalen Dynamiken geprägt war. ‚Fortschritt‘ sei nicht durch Modernisierung, sondern durch eine sozialrevolutionäre Umwälzung möglich, die auf den kollektivistischen, indigenen Traditionen fußen sollte. Vgl. José Carlos Mariátegui, *Sieben Versuche, die peruanische Wirklichkeit zu verstehen*, Berlin u. Freiburg 1986.
- 52 Paul Blackledge, *British Marxist History*, in: Jacques Bidet/Stathis Kouvelakis, *Critical Companion to Contemporary Marxism*, Leiden/Boston 2008, 333–351, hier 335 f.
- 53 Walter Benjamin, *Das Passagen-Werk* (*Gesammelte Schriften* Band V/1), Frankfurt am Main 1982, 592.
- 54 Walter Benjamin, *Über den Begriff der Geschichte*, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Band I/2, Frankfurt am Main 1974, 693–704. Michael Löwy wies bereits 1985 in einem Aufsatz darauf hin, dass Walter Benjamin auf „alchemische“ Weise Utopie, Anarchismus, Marxismus und (jüdischen) Messianismus verschmolzen und diesen mit einer neo-romantischen Kritik an Fortschritt und Techno-

- logie ummantelt habe. Ziel einer ‚Revolution‘ sei eine *restitutio in integrum*, sie fungiere als Unterbrechung eines als Rückschritt gewerteten historischen Fortschreitens. Wenngleich sich Benjamin neo-romantische Fortschritts- und Technikkritik auf eine ganz spezifische Art zu eigen machte, steht er prototypisch für die im 20. Jahrhundert häufigen Übergänge zwischen Marxismus und den vielen Denktraditionen einer auf romantischen Denkfiguren beruhenden Moderne- und Fortschrittskritik. Vgl. Michael Löwy, *Revolution against ‚progress‘: Walter Benjamin’s Romantic Anarchism*, in: *New Left Review* I/152, July-August 1985, 42–59.
- 55 Walter Benjamin, *Gesammelte Schriften* Band I/3, Frankfurt am Main 1974, 1232.
- 56 Vgl. Enzo Traverso, *Nach Auschwitz. Die Linke und die Aufarbeitung des NS-Völkermordes*, Köln 2000, 79–104.
- 57 Zur Geschichte der *Communist Party Historians’ Group* siehe u. a.: Harvey J. Kaye, *The British Marxist Historians. An Introductory Analysis*. Cambridge, Oxford/New York 1984, 8–18; Raphael Samuel, *The British Marxist Historians Part I*, in: *New Left Review* 120 (1980), 21–96.
- 58 Kay, *Historians*, wie Anm. 57, 3–4.
- 59 Edward P. Thompson, *The Making of the English Working Class*, London 1963.
- 60 Vgl. Dennis Dworkin, *Cultural Marxism in Postwar Britain. History, the New Left, and the Origins of Cultural Studies*, Durham/London 1997, 182–192.
- 61 Raphael Samuel, *The Workshop of the World: Steam Power and Hand Technology in Mid-Victorian Britain*, in: *History Workshop* 3 (Spring 1977), 6–72, hier 58.
- 62 Maurice Dobb, *Studies in the Development of Capitalism*, London 1946.
- 63 Überblicke über die inhaltlichen Eckpunkte der Debatte finden sich z. B. in: Blackledge, *Reflections*, wie Anm. 43, 119–141; Robert J. Holton, *The transition from feudalism to capitalism*, 2. Aufl., London u. a. 1988, 64–102; Stephan R. Epstein/Rodney Hilton, *Marxism and the Transition from Feudalism to Capitalism*, in: Christopher Dyer/Peter Coss/Chris Wickham, Hg., *Rodney Hilton’s Middle Ages: An Exploration of Historical Themes (Past and Present Bd. 195, Supplements 2)*. Oxford/New York 2007, 248–269.
- 64 Vgl. die in ‚Kritik‘, ‚Erwiderung‘ und ‚Kommentar‘ sich vollziehende Auseinandersetzung zwischen Dobb, Sweezy und anderen in: Paul Sweezy/Maurice Dobb u. a., *Der Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus*, 2. Auflage, Frankfurt am Main 1984.
- 65 Immanuel Wallerstein, *Der historische Kapitalismus*, 2. Auflage, Hamburg 1989, 88.
- 66 Helga Schultz, *DDR-Geschichtswissenschaft in der Mitte der siebziger Jahre. Paradigmenwechsel oder konservative Wende?*, in: Georg Iggers u. a., Hg., *Die DDR-Geschichtswissenschaft als Forschungsproblem (=Historische Zeitschrift Beihefte [Neue Folge] Bd 27)*, München 1998, 227–239.
- 67 Jürgen Kuczynski, *Gesellschaften im Untergang. Vergleichende Niedergangsgeschichte vom Römischen Reich bis zu den Vereinigten Staaten von Amerika*, Berlin 1984, 121.
- 68 Vgl. Wolfgang Küttler/Ingrid Mittenzwei, *Die deutsche Geschichte und der historische Fortschritt im 17. und 18. Jahrhundert. Diskussionsfragen zum zweiten Band der „Geschichte des Alltags des deutschen Volkes“ von Jürgen Kuczynski*, in: *ZfG* 30 (1982) 7, 621–636; Jürgen Kuczynski, *Zur „Geschichte des Alltags des deutschen Volkes“. Bemerkungen zu drei Rezensionen in der „Zeitschrift für Geschichtswissenschaft“*, in: *ZfG* 31 (1983) 8, 730–735.
- 69 Kuczynski, *Untergang*, wie Anm. 67, 121.
- 70 Vgl. Manfred Kossok, *Revolutionärer und reformerischer Weg beim Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus. Ein Diskussionsbeitrag*, in: ders., *Ausgewählte Schriften* Band 3. *Zwischen Reform und Revolution. Übergänge von der Universal- zur Globalgeschichte (=Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung 19/3)*, Leipzig 2000, 67–94. (Erstveröffentlichung in: *IZR*, Hg., *Revolution und Reform beim Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus [=LBR H. 16]*, Leipzig 1986, 6–39.)
- 71 Vgl. Christoph Hein, *Die fünfte Grundrechenart: Aufsätze und Reden 1987–1990*, Frankfurt am Main 1990.
- 72 Vgl. Wolfgang Küttler, *Marx’ Formationslehre und die globale Transformation. Grenzen und Chancen an Marx orientierter weltgeschichtlicher Betrachtungsweise*, in: Gerald Diesener, Hg., *Karl Lamprecht weiterdenken. Universal- und Kulturgeschichte heute*, Leipzig 1993, 373 f.
- 73 Siehe z. B. Perry Anderson, *The Origins of Postmodernity*, London 1998; Alex Callinicos, *Against Postmodernism. A Marxist Critique*, Cambridge 1989; Terry Eagleton, *The illusions of postmod-*

- ernism, Oxford u. a. 1996; David Harvey, *The Condition of Postmodernity. An enquiry into the origins of cultural change*, Oxford 1989; Bryan D. Palmer, *Descent into Discourse: The Reification of Language and the Writing of Social History*, Philadelphia 1990; Ellen Meiksins Wood, *The Retreat from Class. A New, 'True' Socialism*, London 1986; Ellen Meiksins Wood/John Bellamy Foster, Hg., *In Defense of History. Marxism and the Postmodern Agenda*, New York 1997. Ein gelungener Versuch, *linguistic turn* und materialistische Geschichtsauffassung zusammenzudenken, findet sich bei Marc W. Steinberg, *Fence Sitting for a Better View: Finding a Middle Ground Between Materialism and the Linguistic Turn in the Epistemology of History*, in: *Qualitative Inquiry* 3/1 (March 1997), 26–52.
- 74 Eine besonders virulente Absage an den Fortschrittsglauben brachte mit dem Evolutionsbiologen Stephen J. Gould auch einer der bekanntesten marxistisch inspirierten Naturwissenschaftler vor. In *Illusion Fortschritt* unterzog er die in der Darwin'schen Evolutionskonzeption verankerte Vorstellung einer inhärenten Tendenz zur höherer Komplexität in der Entwicklung der Arten einer umfassenden Kritik und argumentierte, dass die Bildung einfacherer Formen eine gleichberechtigte, wenn nicht vorherrschende Tendenz im evolutionären Prozess sei. Vgl. Stephen J. Gould, *Illusion Fortschritt. Die vielfältigen Wege der Evolution*, Frankfurt am Main 1998.
- 75 Francis Fukuyama, *The end of history and the last man*, New York 1992.
- 76 Vgl. z. B. Callinicos, *Theories*, wie Anm. 73, 15–43.
- 77 Für einen Überblick über diese Auseinandersetzungen, der marxistisch inspirierten Paradigmen kritisch gegenübersteht, siehe: Wolfgang Knöbl, *Die Kontingenz der Moderne. Wege in Europa, Asien und Amerika*, Frankfurt am Main /New York 2007, 111–168.
- 78 Vgl. die Beiträge im Sammelband Crystal Bartolovich/Neil Lazarus, Hg., *Marxism, Modernity and Postcolonial Studies*, Cambridge u. a. 2002. Siehe auch Neil Lazarus/Rashmi Varma, *Marxism and Postcolonial Studies*, in: Jacques Bidet/Stathis Kouvelakis, Hg., *Critical Companion to Contemporary Marxism*, Leiden/Boston 2008, 309–331.
- 79 Zu nennen wären hier die Arbeiten des argentinischen Philosophen José Aricó, des Peruaners Aníbal Quijano oder die Rezeption der Kritischen Theorie durch den mexikanischen Philosophen Bolívar Echeverría. Wichtige Beiträge dieser Autoren bzw. über sie finden sich z. B. in: José Aricó, *Marx y América Latina*, Lima 1980; Aníbal Quijano, *Colonialidad del poder, eurocentrismo y América Latina*; Gandler, *Marxismus*, wie Anm. 9. Zu einer frühen Inbezugsetzung der *subaltern studies* zu lateinamerikanischen Debatten siehe auch Florencia E. Mallon, *The Promise and Dilemma of Subaltern Studies. Perspectives from Latin American History*, in: *The American Historical Review* 99 (1994) 5, 1491–1515.
- 80 Immanuel Wallerstein, *Die Barbarei der anderen. Europäischer Universalismus*, Berlin 2007, 8f. u. 38f.
- 81 Vgl. die Beiträge in: *Das Argument* 230 (1999).
- 82 Eine rezente, durchwegs pessimistische Auseinandersetzung mit dem Konzept ‚Fortschritt‘ aus marxistischer Perspektive findet sich in: Gregory Elliott, *Ends in Sight: Marx/Fukuyama/Hobsbawm/Anderson*, London 2008.
- 83 Christoph Jünke, *Sozialistisches Strandgut. Leo Kofler – Leben und Werk (1907–1995)*, Hamburg 2007, 341.